museums magazin

1.2019

2 € ISSN 1433-349X

www.museumsmagazin.com

Das neue Zeitgeschichtliche Forum Leipzig

Ausstellungseröffnung

NACH DEM MAUERFALL

DANIEL BISKUP

FOTOGRAFIEN

1990–1995

NEUE AUSSTELLUNG IN BERLIN

Stiftung
Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Nach dem Untergang der SED-Diktatur scheint plötzlich alles möglich zu sein: Reisen zu bisher unerreichbaren Zielen, nahezu unbegrenzte Konsummöglichkeiten oder der Start in ein völlig neues Leben. Das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig zeigt in seiner neuen Dauerausstellung das Ende der DDR und den Anfang eines wiedervereinten Deutschland aus vielen Perspektiven.

intro

Vor 30 Jahren fiel in Berlin die Mauer; ein Jahr später war Deutschland wiedervereint. Wie erlebten die Ostdeutschen die ersten Jahre nach der Wiedervereinigung? Der Fotojournalist Daniel Biskup reiste von 1990 bis 1995 durch die neuen Länder, um den gesellschaftlichen und politischen Wandel fotografisch festzuhalten. Mehrere Tausend Aufnahmen aus dieser Zeit schlummerten seither unentdeckt in seinem Archiv. Erstmals zeigen wir unter dem Titel „Nach dem Mauerfall“ im Museum in der Kulturbrauerei hieraus eine Auswahl. Unsere Besucher erwarten beeindruckende Porträts und Alltagsszenen, die auf ebenso sensible wie eindrückliche Weise von den Ängsten und Hoffnungen, Chancen und Visionen vieler Ostdeutscher in den frühen 1990er Jahren erzählen.

Mit „Spuren des Kalten Krieges“ – verlassenen Stützpunkten, alten Übungsplätzen und dunklen Bunkeranlagen – beschäftigt sich der niederländische Fotograf Martin Roemers. Seine Aufnahmen sind bis zum 30. Juni 2019 im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig zu sehen. Dort nimmt die Ausstellung „Mein Verein“ ab Ende Februar den Wandel und die Vielfalt des deutschen Vereinswesens in den Blick. In Bonn verdeutlicht die Ausstellung „Angst! Eine deutsche Gefühlslage“, was die Deutschen in Vergangenheit und Gegenwart bewegt.

Im Jahr 2019 freuen wir uns auf große Jubiläen: Im Mai begehen wir den 70. Jahrestag der Verkündung des Grundgesetzes, Mitte Juni jährt sich die Eröffnung des Hauses der Geschichte zum 25. Mal. Feiern Sie mit uns!

Dr. Hans Walter Hütter
Präsident und Professor

Zum fünfjährigen Jubiläumsfest des Museums in der Kulturbrauerei begrüßt der Präsident der Stiftung Haus der Geschichte, Hans Walter Hütter, am 21. November 2018 zahlreiche Gäste.

inhalt

6 Nach dem Mauerfall

18 Unsere Geschichte

30 Made in England

imfokus

6 Nach dem Mauerfall
Daniel Biskup. Fotografien 1990–1995

12 „Die Kamera war und ist ein Teil von mir“
Daniel Biskup über seine Bilder von Menschen und Politik in Osteuropa

16 Generation im Umbruch
Zonenkinder – zwischen Haltlosigkeit und Abenteuer

inleipzig

18 Das neue Zeitgeschichtliche Forum Leipzig
Ausstellungseröffnung „Unsere Geschichte. Diktatur und Demokratie nach 1945“

24 Mein Verein
Neue Ausstellung im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig

26 Streng geheim!
Neue Ausstellung mit Fotografien von Martin Roemers in Leipzig

inbonn

28 Kammermusik am historischen Ort
Konzert im Plenarsaal des Bundesrats

30 Made in England
Ausstellungseröffnung in der U-Bahn-Galerie Bonn

32 Ostdeutsche Widersprüchlichkeit
„Gundermann“-Abend im Haus der Geschichte

inberlin

34 Jubiläumsfest in Berlin
Fünf Jahre Museum in der Kulturbrauerei

imbesonderen

40 Baldrian im „totalen Krieg“
Premiere vor 75 Jahren: „Die Feuerzangenbowle“

38 inkürze

42 inzukunft/impressum

43 imbilde

inaussicht

inbonn

Angst
Eine deutsche Gefühlslage?
Haus der Geschichte, Bonn
10.10.2018 – 19.5.2019

Made in England
Fotografien von Peter Dench
U-Bahn-Galerie, Bonn
7.12.2018 – 10.11.2019

Wer hat Angst vor Deutschland?
Geschichte eines europäischen Problems
Buchvorstellung mit dem Autor Prof. Dr. Andreas Rödder sowie Prof. Dr. Hélène Miard-Delacroix und Dr. Norbert Röttgen MdB
Haus der Geschichte, Bonn
26.2.2019, 19:30 Uhr

Republik der Angst
Eine andere Geschichte der Bundesrepublik
Buchvorstellung mit Prof. Dr. Frank Biess
Haus der Geschichte, Bonn
12.3.2019, 19:30 Uhr

Ihre Seite der Geschichte
Deutschland und seine First Ladies von 1949 bis heute
Buchvorstellung mit Dr. Heike Specht
Haus der Geschichte, Bonn
9.4.2019, 19:30 Uhr

Veranstaltungen in Bonn:
www.hdg.de/haus-der-geschichte/veranstaltungen

inleipzig

Unsere Geschichte
Diktatur und Demokratie nach 1945
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
Di–Fr 9 – 18 Uhr, Sa/So 10 – 18 Uhr

Streng geheim – Spuren des Kalten Krieges
Fotografien von Martin Roemers
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
1.2. – 30.6.2019

Mein Verein
Ausstellungseröffnung
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
28.2.2019, 19:00 Uhr

Leipziger Buchmesse
„Leipzig liest“ – Lesungen, Vorträge und Diskussionen
u. a. mit Friedrich Schorlemmer, Peter Wensierski und Dr. Jürgen Todenhöfer
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
21. – 23.3.2019

Veranstaltungen in Leipzig:
www.hdg.de/zeitgeschichtliches-forum/veranstaltungen

inberlin

Tränenpalast
Ort der deutschen Teilung
Tränenpalast, Berlin
Di–Fr 9 – 19 Uhr, Sa/So/Feiertag 10 – 18 Uhr

Nach dem Mauerfall
Daniel Biskup. Fotografien 1990–1995
Museum in der Kulturbrauerei, Berlin
14.2. – 25.8.2019

30 Jahre Mauerfall
Wie hat Deutschland sich verändert?
Gespräch mit den Autorinnen Jana Simon, Prof. Ines Geipel und Prof. Dr. Andrea Römmele
Museum in der Kulturbrauerei, Berlin
2.4.2019, 19:00 Uhr

Leben an der Mauer
Die Oderberger Straße
Kiezspaziergang an Ostern
Museum in der Kulturbrauerei, Berlin
22.4.2019, 11:00 – 12:30 Uhr

Eintritt zu allen Veranstaltungen frei

Lemo Lebendiges Museum Online
www.hdg.de/lemo

Veranstaltungen in Berlin:
www.hdg.de/museum-in-der-kulturbrauerei/veranstaltungen

NACH DEM MAUERFALL

DANIEL BISKUP

FOTOGRAFIEN 1990–1995

von Annika Michalski

Im Herbst 2019 jährt sich zum 30. Mal das Jubiläum des Mauerfalls: Nach 40 Jahren der Teilung Deutschlands fiel am 9. November 1989 die Mauer in Berlin. Seit dem 3. Oktober 1990 sind die Deutschen wiedervereint. Doch wie erlebten die Menschen in Ostdeutschland den existenziellen Wandel nach dem Untergang der DDR? Aus Anlass des historischen Jubiläums zeigt das Museum in der Kulturbrauerei Berlin ab dem 14. Februar 2019 in einer neuen Wechselausstellung bisher größtenteils unveröffentlichte Aufnahmen des deutschen Fotografen Daniel Biskup, der in den 1990er Jahren durch Ostdeutschland reiste. Mit einem besonderen Blick für diese einzigartige Zeit nahm er Menschen, Landschaften, Szenen und Ereignisse im Spiegel der Transformation auf. Seine Fotografien zeichnen ein eindrucksvolles und vielfältiges Stimmungsbild der Atmosphäre nach dem Fall der Mauer in Ostdeutschland.

Chemnitz, 1993

Dresden, 1993

Dresden, 1994

Ein defekter alter Lkw der ostdeutschen VEB Robur-Werke Zittau steht mit offenem Seitenfenster am Rand einer wilden Wiese. An seiner Längsseite prangt das Werbeplakat einer Zigarettenmarke, auf der ein junger Mann einem skeptisch blickenden älteren Herren Zigaretten anbietet. Der Schriftzug „Test the West!“ ist im Moment der Aufnahme weitaus mehr als nur ein Werbespruch. Vielmehr wird diese Fotografie von Daniel Biskup zu einem ironischen Symbolbild für die ersten Jahre nach der Wiedervereinigung im Osten, die mehr offene Fragen als Antworten bereithalten: Kann man den Westen „testen“?

ZEIT DES WANDELS

Im Anschluss an den Mauerfall überschlugen sich die Ereignisse: Zunächst forderten die Menschen Reformen, doch schon bald wuchs der Wunsch nach Wiedervereinigung; die erste frei gewählte DDR-Volkskammer beschloss am 23. August 1990 den Beitritt zur Bundesrepublik; die vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges stimmten im „Zwei-plus-vier-Vertrag“ der Einheit zu. Nach intensiven deutsch-deutschen und internationalen Verhandlungen war es nach knapp einem Jahr am 3. Oktober 1990 soweit: Begeistert

Berlin (Ost), Februar 1992

feierten Millionen Deutsche ihre Einheit. Die „äußere“ Vereinigung Deutschlands war rasch vollzogen, doch prallten zwei Welten, Kulturen und Lebenswirklichkeiten aufeinander. Angestoßen war eine neue Zeit, ein umfassender Umbruch. An einem Wendepunkt der deutschen Geschichte standen den Ostdeutschen in allen Lebensbereichen Veränderungen bevor – in der Arbeitswelt, Wirtschaft, Politik, im Alltag und im Konsumangebot.

REISEN DURCH EIN NEUES LAND

Als die Ostdeutschen ihre persönlichen Lebensentwürfe, beruflichen Laufbahnen und Perspektiven bilanzierten, sich zugleich neue Chancen sowie langersehnte Möglichkeiten und neue Wege eröffneten, begann der damals 27-jährige Bonner Fotograf Daniel Biskup, den Osten des Landes gezielt zu bereisen. Angetrieben von einer großen Neugier und Faszination besuchte er in den 1990er Jahren immer wieder ostdeutsche Städte und Dörfer, darunter vor allem Berlin (Ost), Leipzig, Halle (Saale), Dresden, Erfurt, Eisenach, Mülverstedt, Meißen, Anklam, Rostock,

Meißen, 1991

Berlin (Ost), 1995

Warnemünde, Chemnitz, Cottbus, Görlitz und Zittau. Unterwegs beobachtete er die neuen deutsch-deutschen Verhältnisse als große Herausforderung im Alltag, die sich in vielfältigen Emotionen zwischen Ängsten und Hoffnung, Ernüchterung und neuen Zielen offenbarte.

BAUSTELLE DEUTSCHE EINHEIT

In der Bewältigung der Hinterlassenschaften der maroden DDR-Wirtschaft spiegelten sich beispielhaft die Herausforderungen der Zeit: Bis 1994 wurden rund 8.000 Staatsbetriebe privatisiert, viele konkursreife Betriebe mussten schließen. Massenarbeitslosigkeit war die Folge, in Demonstrationen zeigten viele Ostdeutsche ihre Enttäuschung und Entrüstung. Biskup begegnete diesen Menschen, sprach mit ihnen und dokumentierte ihre Zerrissenheit. Zugleich ergaben sich neue Chancen: 1991 beschloss die Regierung unter Bundeskanzler Helmut Kohl ein umfassendes Programm zur Wirtschaftsförderung. Mit dem „Aufbau Ost“ flossen umfangreiche Finanzmittel als Soforthilfe in die Sanierung von öffentlichen Gebäuden und die Verbesserung der Infrastruktur. Auf den Brachen der Städte fotografierte Biskup große Schilder, die vom Bau neuer Einkaufszentren und Servicestellen kündeten. Doch das von vielen erhoffte schnelle Wirtschaftswachstum blieb aus. Auch die Herstellung der „inneren“ Einheit Deutschlands war ein langer Prozess.

UNVERÖFFENTLICHTE FOTOGRAFIEN

Auf den Reisen von Daniel Biskup entstanden etwa 15.000 Fotografien, die er jahrzehntelang in seinem Archiv in Form von Negativstreifen und Dias verwahrte. Als er jüngst in alten Beständen zum Thema „30 Jahre Wiedervereinigung“ recherchierte, fiel ihm das bis dahin unveröffentlichte Konvolut in die Hände, das nach all den Jahren eine neue Brisanz entwickelt hatte. Aus über 1.000 Aufnahmen wurden 82 Fotografien für die Wechselausstellung im Museum in der Kulturbrauerei ausgewählt, die grundlegende Themen der Zeit in den Blick nimmt: Ostdeutsche erleben den Wandel der Konsumwelt und die plötzliche Verfügbarkeit bisher ersehnter Waren bei gleichzeitigem Ausverkauf der DDR-Konsumgüter. Sie erfahren einen Alltag mit umfassenden neuen Möglichkeiten, langen Nachmittagen in

Leipzig, Mai 1992

Cafés, Spaziergängen ohne Grenzen und Reisefreiheit. Doch wie sieht die ambivalente Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zwischen Sehnsucht nach der „alten Zeit“ und rigoroser Abrechnung aus? Welche Wege gehen die Jugendlichen, die 15- bis 20-Jährigen, woran orientieren sie sich? Wie stellt sich die neue politische Landschaft dar? Vielfältige Emotionen entfachen sich in der Auseinandersetzung mit dem „Kanzler der Einheit“, Helmut Kohl, der den Kontakt zur Bevölkerung auf Kundgebungen sucht. Im Blick sind auch die radikalen Veränderungen in der Arbeits- und Berufswelt sowie der desolate Zustand der Infrastruktur der DDR. Dabei stellt sich für den Besucher auch die Frage, wie wir heute auf die Veränderungen blicken, die bis heute die Biografien der Menschen prägen. Die Ausstellung im Museum in der Kulturbrauerei bietet anlässlich des Jubiläums des Mauerfalls die Möglichkeit, entlang des individuellen Blicks Biskups dieser historischen Umbruchzeit intensiv nachzuspüren und somit auch die lebendigen Prozesse des deutschen Zusammenwachsens zu entdecken – vor allem in den beeindruckenden Porträts und Szenen des Alltags, der Dynamik und Energie von Menschen in Zeiten der Transformation.

Bei Leipzig, Juli 1991

Daniel Biskup in Berlin (Ost), 1990

DANIEL BISKUP ÜBER SEINE BILDER VON MENSCHEN UND POLITIK IN OSTEUROPA

„DIE KAMERA WAR UND IST EIN TEIL VON MIR"

Erfurt, März 1991

Interview: Ulrike Zander

Warum Autoren, Maler oder Fotografen Vorlieben für bestimmte Themen entwickeln, hängt häufig mit ihrer Herkunft und Prägung zusammen. Daniel Biskup stammt nicht aus Ostdeutschland, konzentrierte sich als Fotojournalist und Dokumentarfotograf thematisch aber dennoch vor allem auf den Zusammenbruch in der DDR, die Wiedervereinigung und die Umbrüche in Osteuropa. Das *museumsmagazin* sprach mit ihm am 21. November 2018 in Berlin und erhielt Einblicke in die Welt eines Fotografen, der oftmals mehr sieht als andere.

mm Sie wurden in Bonn geboren, interessierten sich später als Fotograf aber besonders für Menschen und Politik in Osteuropa. Gibt es dafür einen Grund?
Biskup Meine Eltern stammen aus Gebieten des heutigen Polen, die bis 1945 zum „Deutschen Reich" gehörten. Sie wurden während des Zweiten Weltkriegs geboren und sind nach dem Krieg nach Westdeutschland gezogen. Ich habe mich immer gefragt, wenn ich in die Pässe meiner Eltern geschaut habe, was das für Orte sind, die darin stehen und nicht mehr zu Deutschland gehören. Meine Eltern unternahmen Anfang der 1970er Jahre mit meiner Schwester und mir Reisen nach Polen, Ungarn, Bulgarien und in die DDR. Dadurch habe ich diese Länder schon früh kennengelernt. Als Kind erhielt ich auf diesen Reisen viele Eindrücke: Wie lange man an der Grenze warten musste, wie es in den Städten gerochen hat, was es zu essen gab, wie sich die Menschen verhielten. Als ich älter wurde, absolvierte ich zunächst eine Ausbildung zum Briefträger und fing bei der Post in Bad Godesberg an, bei der ich mich in der Postgewerkschaft engagierte. Dort boten sie Fahrten nach Ost-Berlin an, die ich wahrnahm, da mich das Leben in der DDR sehr interessierte. Bereits damals begann ich zu fotografieren. Das Interesse verstärkte sich und ich wurde hellhörig für Veränderungen. Nach der Lehre zum Briefträger habe ich auf dem zweiten Bildungsweg mein Abitur nachgeholt und anschließend mein Studium der Geschichte und Politik an der Universität Augsburg begonnen. Als 1985 mit Gorbatschow erstmals über Glasnost und Perestroika berichtet wurde, bin ich als Student nach Moskau gefahren, weil ich das miterleben wollte. Ich fotografierte, was in Moskau passierte und sich veränderte.

mm Sie fotografierten den Umbruch in der DDR, die Wiedervereinigung, die Entwicklung nach 1990 in Ostdeutschland sowie die Ereignisse in der ehemaligen UdSSR und Jugoslawien. Was ist für Sie das Besondere an Umbrüchen in einem Land bzw. wie kann man diese dokumentieren?
Biskup Sie können nur mit dem Wissen fotografieren, dass alltägliche Dinge in der langfristigen Betrachtung viel interessanter werden, weil sie irgendwann vergehen werden. Das war mir von Anfang an klar. Vor diesem Hintergrund habe ich Menschen in ihrem Alltag porträtiert: den Schornsteinfeger, den Bahnschaffner, den Handwerker – ein bisschen in der Tradition von August Sander. Natürlich habe ich auch die politischen Ereignisse wie die Montagsdemonstrationen in Leipzig oder die spontane Besetzung der Stasi-Zentrale in Leipzig fotografiert. In dieser Kombination aus Alltag und Politik werden die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen besonders deutlich. Osteuropa und auch Ostdeutschland waren bis zur Wiedervereinigung geradezu unentdeckte Gebiete. Diese in ihrem geschichtlichen Verlauf erleben zu dürfen, war ein großes Geschenk.

mm Ihre Fotografien vom Mauerfall – vor allem von den zunächst ungläubigen, dann überglücklichen und zum Teil auch verunsicherten Menschen – gingen später um die Welt. War es für Sie als Dokumentarfotograf nicht geradezu eine Reizüberflutung an Fotomotiven? Haben Sie in dieser Zeit die Kamera jemals aus der Hand gelegt?
Biskup Natürlich nicht – das hätte mir große Schmerzen bereitet. Im Prinzip war jeder Moment ein Foto. Die Kamera war und ist ein Teil von mir. So geht es mir bis heute – immer sehe ich irgendetwas, das ich unbedingt fotografieren möchte: Kaffeehausszenen, Graffiti, Flaschensammler. Wenn ich beispielsweise durch Berlin-Mitte gehe, spreche ich oft einfach fremde Menschen an, die mir durch ihre Kleidung auffallen, und frage sie, ob ich ein Foto von ihnen machen kann.

Ost-Berlin, Juni 1990

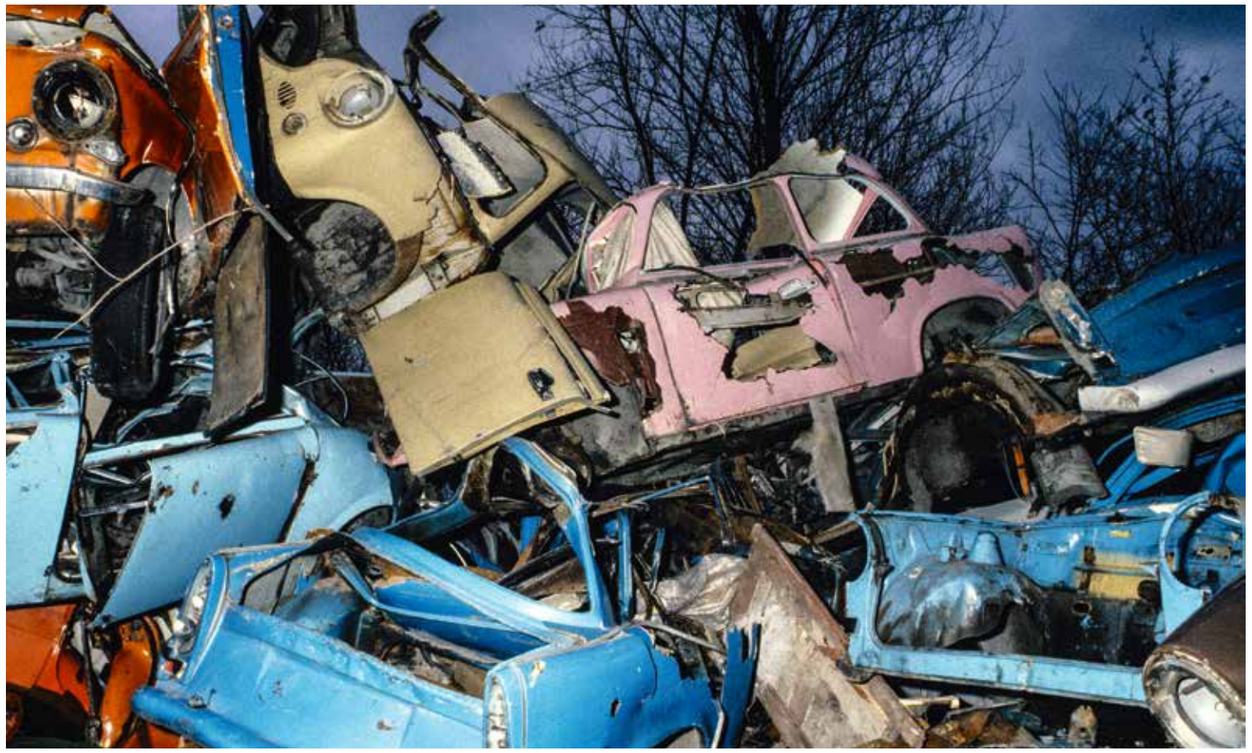
Das ist auf eine gewisse Art und Weise auch Zeitgeschichte. Zur Zeit der Wiedervereinigung hatte ich das Glück, im richtigen Alter zu sein – jung und unabhängig. Damals war ich Student und konnte mich in kürzester Zeit dazu entscheiden, irgendwohin zu reisen. Am 10. November 1989 hätte ich einen Auftrag für die *Süddeutsche Zeitung* in Bayern gehabt. Doch ich rief morgens aus der Telefonzelle meinen Kollegen an und sagte: „Andreas, tut mir leid, dass ich absagen muss. Ich stehe jetzt in Berlin auf der Mauer." Er sagte nur: „Gott sei Dank, dass du das gemacht hast!" Das ist ein wichtiger Punkt in meinem Leben, dass ich damals 26 war und dieses Verständnis hatte. Wenn ich vielleicht fünf Jahre jünger gewesen wäre, hätte ich dazu nicht den Antrieb gehabt, auch nicht die finanziellen Möglichkeiten. Aber damals war ich mein eigener „Chefredakteur" und sagte mir: „Du fotografierst jetzt Wolf Biermann in Leipzig und nimmst dort an der Montagsdemo teil, gehst Silvester an das Brandenburger Tor und davor in die Tschechoslowakei, da kommt Václav Havel auf die Burg." Im Nachhinein war das eine glückliche Entscheidung, denn ich hatte dafür keinen Auftrag. Ich musste nur Radio hören und Glück haben, zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort zu sein – was erstaunlicherweise auch oft genug passiert ist.

mm Welche Momente sind Ihnen aus der Zeit der Wiedervereinigung vorrangig in Erinnerung geblieben? Inwieweit drücken Ihre Bilder das aus, was Sie damals erlebt haben?
Biskup Es gibt so viele Momente, die sich in diesem Jahr tief in mein Gedächtnis eingeprägt haben: angefangen bei den ersten DDR-Flüchtlingen in Budapest, die im August 1989 überglücklich ihren Pass der Bundesrepublik Deutschland überreicht bekamen, oder die ersten Trabis, die nicht einmal zwei Wochen später die Grenze bei Passau erreichten. Ein unbeschreiblicher Moment war auch das Erlebnis, am Tag nach der Maueröffnung mit Hunderten Menschen auf der Mauer vor dem Brandenburger Tor zu stehen. Viel Glück hatte ich auch bei Aufnahmen mit Bundeskanzler Helmut Kohl. Ich war ganz nah dabei, als ihn eine wütende Menschenmenge am 10. November 1989 vor dem Schöneberger Rathaus auspfiff. Ein ganz anderes Bild bot sich mir Wochen später auf dem Domplatz in Erfurt: Ich stand nur einen Meter neben dem Kanzler, als ihm Tausende „Helmut, Helmut" zuriefen. Ähnlich unverhofft erging es mir mit Udo Lindenberg: Ich lief am Potsdamer Platz herum und habe Bilder gemacht, als auf einmal Udo Lindenberg aus einem Taxi ausstieg. Ich bin zu ihm hingegangen und fragte: „Udo, kann ich dich hier ein bisschen begleiten?" Er antwortete: „Komm mit." An diesem Tag habe ich dokumentiert, wie DDR-Bürger sich mit Udo Lindenberg fotografieren ließen. Das war spannend – ich hatte einfach Glück. So auch am 4. November 1989, fünf Tage vor dem Mauerfall: Ich war bei der Großdemonstration in Ost-Berlin. Da stand Wolf Biermann plötzlich an der Friedrichstraße vor mir und ist nicht in die DDR gelassen worden. Aber nur 22 Tage später war ich bei seinem ersten Konzert in Leipzig dabei. Das sind viele Momente, die so nicht planbar waren. Die Bilder sind aus dem Moment entstanden, weil ich mich entschieden hatte, an diesem Ort zu diesem Zeitpunkt zu sein. Für mich war mein Beruf immer eher Berufung.

mm Das macht Sie aus. Jetzt würde ich gerne auf Ihre nächste Ausstellung zu sprechen kommen: Im Museum in der Kulturbrauerei präsentieren Sie bisher unveröffentlichte Fotografien, die Sie auf Reisen durch Ostdeutschland von 1990 bis 1995 aufgenommen haben. Welches Stimmungsbild geben die Menschen auf Ihren Fotografien wieder?
Biskup Der 3. Oktober 1990 war zwar der Tag der Wiedervereinigung, aber die Menschen waren nicht wiedervereinigt, weil man die Lebensentwürfe und vorherigen Erfahrungen nicht einfach so zusammenfügen kann. Von 1990 bis 1995 war ein besonders intensiver Zeitabschnitt, weil sich besonders viel veränderte. Die Ostdeutschen mussten sich komplett umstellen. Auf vielen meiner Fotos habe ich das Schicksal dieser Menschen festgehalten. Wäre die Geschichte anders verlaufen, wären wir jetzt ein glücklich wiedervereintes Land, dann wären die Bilder nur eine Randnotiz. Aber heute haben sie eine ganz andere Bedeutung. Als Ostdeutsche 1989 auf die Straße gingen, wussten sie nicht, dass mit dem Systemwechsel auch ein Wandel ihres sozialen Umfeldes und in ihren beruflichen Werdegängen stattfinden würde. Das mitzuerleben, war oft traurig: Ich war bei einigen Betriebsversammlungen anwesend, auf denen die Leute erfahren haben, dass sie arbeitslos werden würden. In vielen Gesichtern dieser Menschen sah ich damals pure Hoffnungslosigkeit. Wenn man nur 15 Monate zurückblickte und sich daran erinnerte, wie das Glück des Mauerfalls gefeiert wurde, dann konnte man erkennen, dass vieles, was die Ostdeutschen sich gewünscht hatten, nicht umgesetzt worden war. Für Ostdeutschland kam noch ein weiteres Problem hinzu: Mit dem rapiden Anstieg der Arbeitslosigkeit nach der Wiedervereinigung haben sich viele Ostdeutsche einen Arbeitsplatz in Westdeutschland gesucht – bis 1993 waren es 1,4 Millionen. Die Städte erlebten einen regelrechten Aderlass. Ich habe also den Verfall, aber auch den Aufbruch fotografiert. Es gab junge Leute in Dresden, die eigene Geschäfte oder Cafés eröffnet haben, Menschen, die letztlich Kraft und Mut hatten, sich selbst zu verwirklichen. Aber das konnte nicht jeder.

mm Was bedeutet für Sie die Möglichkeit von Einheit und Freiheit?
Biskup Das Großartige an Einheit und Freiheit ist für mich, dass wir die Möglichkeit haben, einander kennenzulernen, andere Lebenserfahrungen wahrzunehmen und davon vielleicht auch zu profitieren. Wir sollten uns einmal vor Augen halten: Was wäre passiert, wenn die Geschichte anders verlaufen wäre und West- statt Ostdeutschland ab 1945 ein Teil des sowjetischen Imperiums geworden wäre?

„Mit der Wiedervereinigung wurde aus einer Gesellschaft, die zuvor keinen Müll kannte, eine Wegwerfgesellschaft", so Daniel Biskup. Wilder Autoschrottplatz zwischen Leipzig und Zeitz, 1992



ZONENKINDER – ZWISCHEN HALTLOSIGKEIT UND ABENTEUER

GENERATION IM UMBRUCH

von Franziska Kirst

Chemnitz, 1993

Berlin (Ost), 1992

„Die Wende traf uns wie ins Mark. Wir waren gerade zwölf, dreizehn, vierzehn oder fünfzehn Jahre alt. […] Wir waren zu jung, um zu verstehen, was vor sich ging, und zu alt, um wegzusehen, und wurden unserer Kindheitswelt entrissen, bevor wir wussten, dass es so etwas überhaupt gab.“ So beschreibt es Jana Hensel, die Anfang der 2000er Jahre in ihrem Buch *Zonenkinder* ihre eigenen Umbruchserfahrungen verarbeitet und zudem gemeinsam mit Elisabeth Raether den autobiografischen Roman *Neue deutsche Mädchen* verfasst hat. Über 2,4 Millionen Ostdeutsche, geboren zwischen 1973 und 1984, erlebten die friedliche Revolution, den Fall der Mauer und die Wiedervereinigung als Kinder oder Jugendliche. Es ist eine Generation, die schlagartig vor der Herausforderung stand, in einem „neuen Land“ erwachsen zu werden.

Jene Umbruchserfahrungen machten diese Generation zu einzigartigen Vermittlern zwischen Ost- und Westdeutschland: Die jungen Ostdeutschen waren einerseits geprägt vom Leben ihrer Eltern im DDR-Sozialismus, andererseits erhielten sie plötzlich Möglichkeiten und Freiheiten, die ihre Eltern nie kennengelernt hatten.

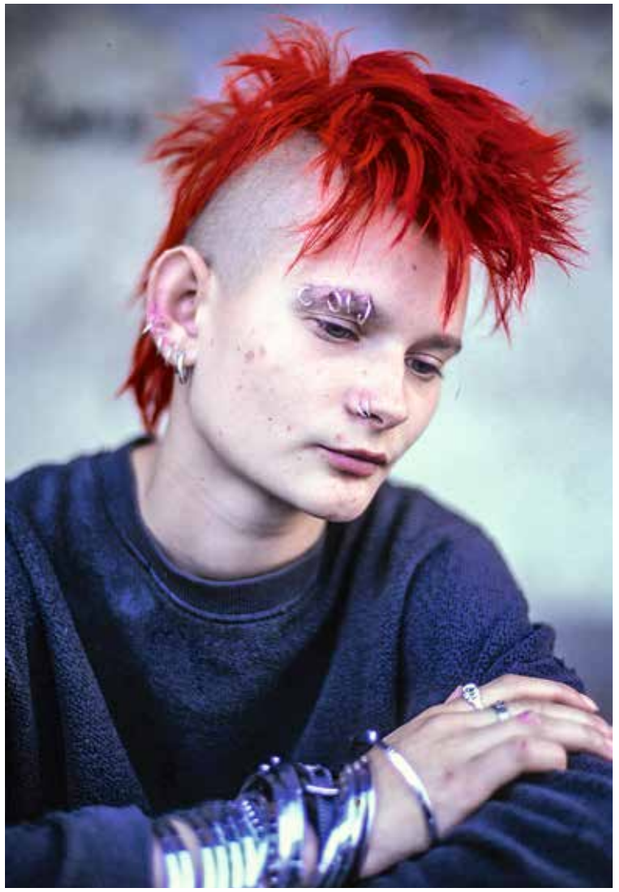
Die Lebenssituationen der Jugendlichen in der DDR interessierte Ende der 1980er Jahre bereits das SED-Regime. Während 1987 die wachsende Unzufriedenheit der Menschen in Ostdeutschland immer greifbarer wurde, gab das Zentralinstitut für Jugendforschung der DDR in Leipzig eine empirische Untersuchung – die „Sächsische Längsschnittstudie“ – in Auftrag. Etwa 1.400 Schüler der Geburtsjahrgänge 1972/73 wurden im Rahmen dieser Studie nach ihrer Meinung zum politischen Gesellschaftssystem der DDR befragt. Dabei beantworteten die Jugendlichen vorgegebene Fragen über ihre Verbundenheit zum „sozialistischen Vaterland“ oder über ihre Einstellung zum Marxismus-Leninismus in Abwesenheit ihrer Lehrer. Die Ergebnisse bis zum Frühjahr 1989 machten deutlich: Die Jugendlichen waren vom „real existierenden Sozialismus“ enttäuscht. Nach der Wiedervereinigung wurde die Studie fortgesetzt und damit zu einem wichtigen Dokument einer Generation im Umbruch. Der inhaltliche Schwerpunkt verlagerte sich nach 1990 darauf, das Erleben der Wiedervereinigung zu erforschen.

PLÖTZLICH WAR ÜBERALL WESTEN

Auch der deutsche Fotograf Daniel Biskup nahm die Jugendlichen in Zeiten des politischen Umbruchs in den Fokus. Die neue Wechselausstellung „Nach dem Mauerfall. Daniel Biskup. Fotografien 1990–1995“ im Museum in der Kulturbrauerei Berlin zeigt Biskups Blick auf Jugendliche in einer Zeit, in der alles möglich erschien und sie ihre Wege ausloteten. Während ihre Eltern an alte Strukturen gewöhnt waren und sich häufig mit der neuen Situation überfordert zeigten, wuchsen ihre Kinder in eine neue, veränderte Welt hinein. Ihnen fehlten die Klarheit und Sicherheit vorgeprägter Lebenswege und Orientierungspunkte.

HINTER DEM HORIZONT

Manche erlebten Erfolgsgeschichten wie beispielsweise der Fußballer Andreas Thom, der bereits 1990 für eine Ablösesumme von 2,5 Millionen DM zu Bayer 04 Leverkusen wechselte. Andere erfuhren biografische Brüche in Form von Arbeitslosigkeit oder dem Gefühl, die ostdeutsche Heimat zugunsten einer beruflichen Karriere verlassen zu müssen. So auch Cornelia Stieler, die nach der Wiedervereinigung ihren Arbeitsplatz verlor, sich in mehreren Anstellungen neu finden musste und heute als Lebensberaterin arbeitet. Die 30. Erhebungswelle der Studie (2017/18) – die Teilnehmer waren nun rund 45 Jahre alt, 21 Prozent von ihnen lebten im Ausland oder in Westdeutschland – zeigte, dass „die Zonenkinder“ die wirtschaftliche sowie innere Einheit weiterhin als andauernden Prozess betrachten.



Berlin (Ost), 1994

Ausstellungseröffnung
„Unsere Geschichte. Diktatur und Demokratie nach 1945“

Das neue Zeitgeschichtliche Forum Leipzig

von Ulrike Zander

„Diese Ausstellung fordert die Besucher zur individuellen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, aber auch mit der Gegenwart auf“, erklärte der Präsident der Stiftung Haus der Geschichte, Prof. Dr. Hans Walter Hütter, zur Eröffnung der neuen Dauerausstellung „Unsere Geschichte. Diktatur und Demokratie nach 1945“ am 5. November 2018 im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig. Denn neben der historischen Betrachtung hebe die neue Ausstellung besonders die aktuellen Ereignisse aus der jüngsten Vergangenheit hervor – Digitalisierung, internationaler Terrorismus, Migrationsbewegungen, Erschütterung in Europa. Zusammen mit der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Prof. Monika Grütters MdB, und dem Direktor des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig, Dr. Jürgen Reiche, eröffnete Hütter eine Ausstellung, die mit neuen inhaltlichen Schwerpunkten, Präsentationsformen, neuer Gestaltung und aussagekräftigen Objekten sowie einer neuen Bühne für Diskussionen und Gespräche „dem Forumsgedanken ein Gesicht gibt“, so Reiche.

Erster Rundgang durch die neue Dauerausstellung in Leipzig: Monika Grütters MdB (li.), Regina Hütter, der Direktor des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig, Jürgen Reiche (2.v.re.), und Stiftungspräsident Hans Walter Hütter (re.)

„Den Herausforderungen nach der Wiedervereinigung widmet die Ausstellung einen breiten Raum“, stellt Kulturstaatsministerin Monika Grütters MdB (o.) lobend heraus.

In diesem neuen Forum am Ende der Ausstellung bündelt sich in der Tat der neue Charakter des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig: Eine großzügige helle Bühne dient als Ort der Kommunikation, des Gesprächs, der Auseinandersetzungen über das gerade in der Ausstellung Gesehene, Gehörte und wieder in Erinnerung Gerufene. Begriffe umgeben das Forum wie Stichwortgeber in einer Diskussionsrunde: Demokratie, Gewaltenteilung, Freiheit, Rechtsstaat, Informationsfreiheit, Einheit, Gerechtigkeit. Wer hier sprechen will, schaut von der Bühne auf eine davorliegende Wortskulptur, deren riesige Buchstaben das Wort „Freiheit“ bilden. Vier der mit Patina überzogenen Buchstaben stehen aufrecht und ergeben das Wort „Frei“, auf den übrigen vier können die Besucher sitzen und an den Diskussionen teilnehmen, zuhören, nachdenken oder ihren Blick schweifen lassen: Von hier aus sind Großskulpturen wie das Lenindenkmal zu erkennen – Lenin erscheint allerdings nur noch im verlorenen Profil –, das Modell des Berliner Reichstags ist im Anschnitt zu sehen, aktuelle politische Themen wie „11. September 2001“, „Ausländerfeindlichkeit“, „neue Kommunikationsnetzwerke“ und „Flüchtlingskrise“ werden im letzten Ausstellungsraum zur Diskussion gestellt. Auf der gegenüberliegenden Seite des Forums ist eine Medieninstallation der Fotokünstlerin Bettina Flitner zu sehen, die Zeitgenossen auf einen Thron gesetzt hat und Antworten auf die Fragen erhält: „Was würde ich tun, wenn ich ‚König von Deutschland‘ wäre?“. Auf der Wortskulptur des Berliner Künstlers Hüseyin Arda sitzend nimmt der Besucher das Recht auf „Informations-, Versammlungs- und Redefreiheit“ im wahrsten Sinne für sich in Anspruch und erkennt: Es ist tatsächlich alles neu im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig. Der Blick auf die Geschichte hat sich geweitet: Die Laufrichtung wurde gedreht, die Raumeindrücke sind heller, großzügiger, übersichtlicher, mit zum Teil spektakulären Exponaten, die Erzählstruktur ist vielschichtiger, die Gestaltung klarer und moderner, der Besucher wird durch unterschiedlichste Kommunikationsformen und moderne Medien in die Themen einbezogen.

DDR: Heute noch ein Thema?

In seiner Eröffnungsrede erinnerte der Präsident der Stiftung, Hans Walter Hütter, daran, dass am 9. Oktober 1999 – zehn Jahre nach der großen Montagsdemonstration in Leipzig – seinerzeit Bundeskanzler Gerhard Schröder das neue Museum für Zeitgeschichte in Leipzig eröffnet hatte. Seither sei das Haus Bestandteil der Erinnerung vor allem an Opposition und Widerstand gegen das SED-Regime und habe mehr als 3,7 Millionen Besuche zählen können. „In wenigen Tagen jährt sich der Tag des Mauerfalls zum 29. Mal. Inzwischen ist eine Generation herangewachsen, die die Teilung Deutschlands und die friedliche Revolution nicht oder nicht bewusst erlebt hat“, erklärte Hütter. Umso wichtiger sei es, die Geschichte der deutschen Teilung und vor allem deren Überwindung zu erzählen, um auch in Zukunft einen differenzierten Blick auf die Vergangenheit und Erkenntnisse in der Gegenwart zu ermöglichen. Basis der neuen Dauerausstellung seien die aktuellen Ergebnisse der historischen Forschung, eine erheblich erweiterte und verbesserte Objektlage sowie die Einbeziehung des veränderten Rezeptionsverhaltens der Besucher. Hütter machte deutlich, dass durch emotional ansprechende Zugänge zu den oft komplexen und manchmal abstrakten Themen sowie durch die individuellen Erfahrungen der Zeitzeugen, die an vielen Stellen der Ausstellung zu hören seien, Geschichte lebendig und multiperspektivisch erzählt würde. „Aus diesen persönlichen Geschichten heraus erwächst die gemeinsame Geschichte, nämlich unsere Geschichte“, resümierte Hütter. Sein Dank galt neben dem Ausstellungsteam vor allem auch Kulturstaatsministerin Monika Grütters, die unbürokratisch mit einer Bereitstellung von Sondermitteln in Höhe von vier Millionen Euro ermöglicht hatte, das Zeitgeschichtliche Forum zukunftsfähig zu machen.

Die Ministerin zeigte sich ihrerseits beeindruckt von dem Ergebnis dieser Unterstützung und betonte die große Verantwortung der Geschichtsmuseen, neuen Perspektiven in den Erzählungen und Vermittlungen von Geschichte Raum zu geben. Dass die neue Dauerausstellung in Leipzig nach nur neunmonatiger Schließung fertiggestellt werden konnte, nannte die Ministerin eine „Rekordzeit“. Die neue Ausstellung sei die Quintessenz nach fast zwei Jahrzehnten grundlegender historisch-politischer Bildungsarbeit des Zeitgeschichtlichen Forums, so Grütters. „Erfreulich ist auch der stärkere Bezug zur Gegenwart. Wer hat schon den Mut, sich als Historiker der Gegenwart zu widmen?“, fragte sie. Die neue Ausstellung gebe der Zeit nach 1989 ebenso viel Raum wie der Zeit von 1945 bis zum Mauerfall. Grütters erklärte, dass sie sich bei ihrem Rundgang durch die Ausstellung gar nicht habe losreißen können von den spannenden Objekten, die oft nur scheinbar vordergründig zu verstehen seien, aber immer wieder durch verschiedene Ebenen Brüche sowie Doppelbödigkeit aufzeigten und die Zusammenhänge infrage stellten. Allerdings habe sie einen Zettel in der Ausstellung losreißen können – den legendären Schabowski-Zettel aus der Pressekonferenz vom 9. November 1989. Dieser Zettel als Symbol für den Fall der Mauer könne jeder Besucher von einem Block abreißen und erhielte dadurch auch eine Transkription für die schwer lesbare Handschrift. „Das nur dazu, wie konkret wir uns der Geschichte annähern

Die staatliche Aufarbeitung der SED-Diktatur durch das „Stasi-Unterlagen-Gesetz“ wird durch Zeitzeugeninterviews eindrücklich veranschaulicht.

Besonderes Interesse zeigen die Ministerinnen an dem inszenierten Wohnzimmer „Leben im Todesstreifen“ des Politkünstlers Stefan Roloff, das eine überzeichnete ostdeutsche Wohnzimmeridylle mit den militärischen Realitäten der SED-Diktatur kontrastiert.

können, die im Herbst 1989 die Überwindung der SED-Diktatur ermöglicht und damit auch die deutsche und die Teilung der Welt in zwei Blöcke überwunden hat“, so Grütters.

Die Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst im Freistaat Sachsen, Dr. Eva-Maria Stange, dankte dem Ausstellungsteam dafür, dass sie den Kontext dieser „70 Jahre voller Brüche in der Geschichte eines Landes“ visualisiert hätten. Für sie als Ostdeutsche sei diese Kontextualisierung von besonders großer Bedeutung, da sie vor Augen hielte, dass diese geschlossene kleine Welt, in der sie gelebt habe, in einem Gesellschaftssystem stattgefunden habe, das im Kern Unfreiheit und Diktatur in sich trug. Vor allem die überzeichnete Wohnzimmeratmosphäre „Leben im Todesstreifen“ des Politkünstlers Stefan Roloff in der Ausstellung verdeutliche diese Zusammenhänge ganz hervorragend: Der Besucher brauche nur den Blick vom Wohnzimmertisch zu heben und aus dem Fenster zu sehen, um den Kontrast von Grenzsoldaten, Wachtürmen und Panzern zur heimeligen Idylle wahrzunehmen, die Einbettung der kleinen Familienidylle in die SED-Diktatur zu verstehen, so Stange.

Auch Direktor Jürgen Reiche erinnerte daran, dass das häufig benutzte Wort „Kampf“ in der DDR den Blick auf die Realität vernebelt hätte, in der es keine freien Wahlen, keine freie Presse, keine unabhängige Justiz, keine geduldete Opposition, keine freie Kunstszene, keinen Widerstreit oder öffentlichen Diskurs gegeben habe, sondern wo Entscheidungen hinter verschlossenen Türen getroffen worden seien. „Die DDR war eine kommunistische Diktatur – zentral gelenkt, abgeschottet nach außen. Vielen Menschen ist das heute nicht mehr präsent – man vergisst schnell“, so Reiche. Ein wichtiger Teil der neuen Dauerausstellung setze nach dem Mauerfall ein. „Innerhalb von nur drei Jahren brach eine Welt für die Menschen im Osten zusammen, in der man sich eingerichtet hatte. Man wurde in eine andere Welt hineingeschoben“, was ein Zerbersten der Gewohnheiten und eine Explosion von Möglichkeiten bedeutet habe, so der Direktor des Zeitgeschichtlichen Forums. Diese wirtschaftliche und gesellschaftliche Transformation deutlich zu machen, sei eine wichtige Aufgabe der Ausstellung. „Unser Haus bezieht mit dieser Ausstellung klar Stellung. Wir wollen ein Demokratie-Forum in Deutschland sein“, fügte Reiche hinzu.

Ossi/Wessi: Gibt es noch Unterschiede?

Dann gab Reiche die Ausstellung frei und die zahlreichen Premierengäste strömten erwartungsvoll den rund 2.000 Objekten auf über 2.000 Quadratmetern entgegen, um sich ein eigenes Bild von „Unserer Geschichte. Diktatur und Demokratie nach 1945“ zu machen. Direkt der Eingangsbereich macht die neue Ausstellungskonzeption deutlich: Durch ein großes rotes Quadrat werden Blickachsen ermöglicht auf die Anfangszeit der DDR, den massiven Politbürotisch der SED-Funktionäre, das Hammer-und-Sichel-Staatswappen, auf all das, was die Macht der DDR untermauern sollte. Neben dieser chronologischen Erzählung werden durch Großobjekte in der Rotunde Themenschwerpunkte gesetzt, die die offizielle Geschichtsdarstellung brechen, ergänzen oder infrage stellen. Im ersten Teil der Ausstellung wird der Besucher in die Welt der vier Jahrzehnte DDR-Geschichte eingeführt: Warum entstand die DDR? Wer hatte die Macht? Wie haben die Menschen gelebt, gearbeitet, gefeiert und gestritten? Aber dann: Warum verließen Hunderttausende das Land? Warum scheiterte die DDR? Über einen Steg führt der Weg an den Staats- und Regierungschefs Michail Gorbatschow und Ronald Reagan vorbei in die Zeit des Wandels im Osten: friedliche Revolution, Mauerfall, Wiedervereinigung. Der Besucher erlebt das Ende der DDR und den Anfang einer neuen Zeit, die mit der staatlichen Aufarbeitung der SED-Diktatur und dem bis heute gültigen „Stasi-Unterlagen-Gesetz“ nur eine von unzähligen Bewährungsproben und Herausforderungen zu bestehen hat. Wofür stehen die Werte „Einigkeit und Recht und Freiheit“ in einer Welt, die sich Terrorangriffen, Fluchtbewegungen, Digitalisierung, Rassismus, Ausländerfeindlichkeit, Klimawandel und Globalisierung zu stellen hat? Der Gang durch die neue Dauerausstellung ruft so viele Erinnerungen wach, wirft unzählige Fragen auf, regt so konsequent zum Nachdenken an, dass sich der Besucher am Ende geradezu auf die rostigen Buchstaben der Wortskulptur „Freiheit“ setzen muss, um durchzuatmen. Nichts liegt näher, als nun den vielen Eindrücken über Diskussionen Luft zu machen und zu reden. Was würde ich tun, wenn ich „König von Deutschland“ wäre?

Eine Medieninstallation der Fotokünstlerin Bettina Flitner fragt Zeitgenossen: „Was würdest du tun, wenn du ‚König von Deutschland‘ wärst?“ (o.re.)

Im ersten Teil der Ausstellung erhalten die Besucher Einblicke in vier Jahrzehnte DDR-Geschichte (Mi. und u.re.).

Neue Ausstellung im
Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig

Mein Verein

von Sebastian Braun

Die Ausstellung empfängt die Besucher in einer typischen Vereinsidylle unter einem Hirschgeweih.

„Der heutige Mensch ist […] ein Vereinsmensch."
Kein Zweifel: Diese These, die der Soziologe Max Weber 1901 formulierte, findet gerade heute ihre Berechtigung: Gegenwärtig gibt es in Deutschland rund 600.000 Vereine, rund 44 Prozent der Deutschen sind Mitglied in mindestens einem Verein. Fern des landläufigen Klischees der „Vereinsmeierei" sind Vereine eine zentrale Säule bürgerlichen Engagements. Ab dem 28. Februar 2019 begibt sich die neue Ausstellung „Mein Verein" im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig auf „Vereinsgelände".

Sie beschäftigt sich mit dem Phänomen, wie Vereine als Orte der Geselligkeit, Gemeinschaft und Tradition Menschen aus unterschiedlichen Milieus zusammenführen. Das veranschaulicht schon die Eingangssituation der Ausstellung: Eine Montage mit 3.232 eingetragenen Vereinen aus Leipzig visualisiert ihre Bedeutung als „Kitt der Gesellschaft".

Brauchtumspfleger und Traditionswahrer

Viele größere Vereine gibt es seit Entstehung der Vereinskultur. Sie prägen das Leben ganzer Familien, denn die Vereinszugehörigkeit wird oft vererbt. So spürt die Ausstellung dem blau-weißen Lebensgefühl der „FC Schalke 04"-Fans nach, deren Motto lautet: „Schalker – von Geburt an". Nicht blau-weiß, sondern rot-weiß treten die „Kölschen Funken" auf – den ältesten aller Kölner Karnevalsvereine gibt es schon seit 1823. Damit blickt der Verein auf eine lange Tradition zurück, mit der 2016 durch die Aufnahme der Kölner Oberbürgermeisterin als erste Frau gebrochen wurde. Der 1992 gegründete Kölner Verein „Ähzebär un Ko e. V.", der den urwüchsigen Volkskarneval mit dem alternativen „Geisterzug" in Köln veranstaltet, kann auf freundschaftliche Bande zwischen West- und Ostdeutschland zurückblicken: Zur Finanzierung des ersten Zuges diente vor allem eine Grafik des Leipziger Künstlers Akos Novaky vom Maskottchen „Ähzebär" (Erbsenbär). Die Hälfte des Verkaufserlöses der limitierten Auflage kam dem Verein zugute. Mit der Frage, ob jede Tradition heute noch zeitgemäß ist, müssen sich auch die Schützenvereine auseinandersetzen, die sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts als Pfleger heimatlichen Brauchtums verstehen.

1848/49 verabschiedete die Frankfurter Nationalversammlung die „Grundrechte des deutschen Volkes". Darin wurde auch das Versammlungs- und Vereinsrecht verbrieft. Im Jahr 1900 findet das Vereinsrecht Eingang in das Bürgerliche Gesetzbuch.

Fremdkörper und kulturpolitische Botschafter

In der DDR waren Vereine Fremdkörper. In Anbetracht der Unvereinbarkeit von freier Interessenentfaltung und dem auf Linientreue ausgerichteten Herrschaftskonzept der SED fehlte privaten Vereinen die Daseinsberechtigung. Dennoch konnten wenige „Vereinigungen" ein Eigenleben entwickeln. Hierzu zählten vor allem die Kleingärtnervereine. In der Ausstellung präsentiert das Modell eines DDR-Kleingartens dieses spannende Kapitel.

Mit der Tradition der „wandernden" Bachfeste vertrat die „Neue Bachgesellschaft" die Idee von der unteilbaren deutschen Kulturnation. Allein von 1950 bis 1989 veranstaltete die Gesellschaft insgesamt 38 Bachfeste und ermöglichte die Begegnung von Menschen aus beiden Teilen Deutschlands.

Mitwirkung und Mitverantwortung

Nach 1989 waren Vereinsgründungen auch in der DDR erlaubt und die Menschen übernahmen regionale Mitverantwortung. Die 1991 von Dresdner Bürgern gegründete „Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Dresdner Frauenkirche e. V." veranschaulicht den unersetzbaren Wert ehrenamtlichen Engagements. Seither erfahren Fördervereine und Wohltätigkeitsorganisationen einen Gründungsboom, um gemeinsame Projekte zu verfolgen und dort zu unterstützen, wo der Arm von Staat oder Wirtschaft nicht hinreicht.

In der Ausstellung „Mein Verein" laden ab dem 28. Februar 2019 rund 300 Objekte und mehr als 20 Medienstationen die Besucher im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig dazu ein, ihr eigenes Engagement im Verein auf den Prüfstand zu stellen oder sich zu einem Vereinsbeitritt inspirieren zu lassen.

Um Versorgungsengpässen vorzubeugen, setzt die DDR auf den gezielten Ausbau von Kleingärten. 1988 registrieren die Kleingartenvereinigungen rund 1,5 Millionen Mitglieder.

Die Fotografien von Martin Roemers beeindrucken die Premierengäste am 31. Januar 2019 im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig.

Neue Ausstellung mit Fotografien von Martin Roemers in Leipzig

Streng geheim!

von Robert Rösler

Kriege hinterlassen Spuren. Auch der Kalte Krieg hat Spuren hinterlassen. Sichtbare und unsichtbare. Spuren in den Landschaften, unter Tage, in verlassenen Militäreinrichtungen und Stützpunkten auf beiden Seiten des „Eisernen Vorhangs“. Gerade an der europäischen Frontlinie der beiden großen ehemaligen Konfliktparteien dieser Ära sind solche Überreste noch zu finden. Auch mitten in Deutschland sind ehemals streng geheime Anlagen heute oft öffentlich zugänglich. Am 31. Januar 2019 eröffnete das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig die Ausstellung „Streng geheim – Spuren des Kalten Krieges. Fotografien von Martin Roemers“, die bis zum 30. Juni 2019 zu sehen sein wird.

„Bei der heutigen Betrachtung dieser Relikte fühlt man den Widerhall von Patriotismus, Paranoia und Aggression“, so Roemers am Ausstellungsabend.

Der niederländische Fotograf Martin Roemers beschäftigte sich schon in seinen früheren Projekten mit dem Themenspektrum von Kriegen und Konflikten. Er fotografierte im Zweiten Weltkrieg erblindete Menschen oder porträtierte ISAF-Soldaten in Afghanistan. Von 1998 an arbeitete er elf Jahre lang an seiner Fotoserie zu Relikten aus der Zeit des Kalten Krieges und wechselte dafür das Motiv. Statt Protagonisten und Zeitzeugen suchte er nun verlassene militärische Anlagen und Gebiete in mehreren Ländern auf und fotografierte die oft zerfallenen Strukturen. Erste Arbeiten hierzu entstanden bereits 1991. Roemers entschloss sich aber, die damals oft noch bevölkerten Orte ruhen zu lassen. Er kehrte erst zurück, als die Natur die Gebiete wieder in Besitz genommen hatte.

Ende einer Ära

Für Roemers steht der Zerfall der Architektur und der Anlagen symbolisch für das Ende der Ära des Kalten Krieges. Einer Zeit, die seine Kindheit und Jugend in Nachrichten, Diskussionen und Gesprächen immer begleitet hatte. Der Kalte Krieg war wie für viele seiner Zeitgenossen Teil seines alltäglichen Lebens.

Die ständige Bedrohung durch den „Atomtod“, die die Menschen beiderseits des „Eisernen Vorhangs“ damals begleitete, ist heute kaum mehr greifbar. Eine schnell verblassende Erinnerung. Dabei hat sie nicht nur in den Landschaften, sondern auch in den Köpfen Spuren hinterlassen. Die Bilder von Martin Roemers rufen die Erinnerung an diese Zeit wieder wach: an die Planspiele der Militärstrategen, die sich bis zu einer Weltvernichtung steigern konnten – wie etwa die Idee der „doomsday machine“ des US-Physikers Herman Kahn, einer regelrechten Weltuntergangsautomatik, die im Falle eines nuklearen Angriffs auf die USA die Welt vollautomatisch in Schutt und Asche legen sollte.

Im Bunker

Neben der besonderen Ästhetik und Schönheit, welche die Ruinen auf den Fotografien von Martin Roemers auszeichnet, zeigt sich auch eine große Ähnlichkeit in der Architektur und den Anlagen auf der westlichen und östlichen Seite. Ein Umstand, der durch die erwartete Nutzung erklärt werden kann. Denn „die Anforderungen in Ost und West waren offenbar weitgehend die gleichen und zudem vor allem funktionaler Natur“, wie Ausstellungsdirektor Dr. Thorsten Smidt in seiner Rede festhielt. Die Ausnahme bilden die Einrichtungen der Roten Armee in der DDR. Diese sind geprägt von farbenprächtigen Darstellungen des neuen Menschen nach sozialistischem Vorbild.

Interessant ist auch die Vielschichtigkeit, die verschiedene Anlagen aufwiesen. Nicht selten wurden sie schon vor Beginn des Kalten Krieges genutzt. Auch die Ursprünge des ehemaligen Regierungsbunkers bei Marienthal an der Ahr gehen auf Anfang des 20. Jahrhunderts zurück. Dieser Bunker beeindruckte Martin Roemers mit seiner kargen, gespenstischen Atmosphäre, die das Gefühl einer permanenten Bedrohung und der Isolation besonders authentisch vermittelte. Im Kriegsfall sollten hier sowohl Bundespräsident, Bundeskanzler, ranghohe Vertreter der Verfassungsorgane als auch etliche Führungskräfte Schutz finden. Einige Objekte aus diesem Bunker sind nun in der für Leipzig mit zusätzlichen Werken von Martin Roemers deutlich erweiterten Fotoausstellung zu finden – beispielsweise eine schlichte Klappliege, mit der auch ein Bundeskanzler damals Vorlieb hätte nehmen müssen, oder ein imposanter, aufwendig konstruierter Luftfilter, der den Schutz der Bunkerinsassen vor radioaktiver Strahlung und biologischen oder chemischen Kampfstoffen gewährleisten sollte.

Am Ende hinterlassen die Fotografien auch eine Art wohligen Schauer: Die Menschheit ist eben doch noch einmal davongekommen.

„Deutlich wird die Hybris, die sich mit diesen Anlagen verband: der Glaube, sich dem Untergang entziehen zu können“, so Ausstellungsdirektor Thorsten Smidt.

Konzert im Plenarsaal des Bundesrats

Kammermusik am historischen Ort

von Aibe-Marlene Gerdes

Die Mezzosopranistin Dshamilja Kaiser freut sich mit Orchesterdirektor Michael Horn (Beethoven Orchester Bonn) über den neuen Veranstaltungsort.

Seit 2009 veranstaltet das Beethoven Orchester Bonn in Kooperation mit der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Kammerkonzerte am historischen Ort. Mit dem Plenarsaal im Bonner Bundesrat hat die beliebte Konzertreihe eine neue Spielstätte gefunden.

Die Kammerkonzerte fanden bislang im Kanzlerbungalow statt. Aufgrund von verschärften Sicherheitsanforderungen ist es derzeit nicht möglich, die Konzerte dort in gewohnter Weise durchzuführen. Die erfolgreiche Konzertreihe wird daher seit der Saison 2018/19 an einem anderen bedeutenden historischen Ort in Bonn fortgesetzt: im ehemaligen Plenarsaal des Bundesrats.

Vor dem Bundesadler

Der neue Veranstaltungsort repräsentiert eine nicht minder spannende Geschichte: Im Saal der ehemaligen Pädagogischen Akademie unterzeichneten am 23. Mai 1949 die Mitglieder des Parlamentarischen Rates das Grundgesetz. Die Bundesrepublik Deutschland wurde gerade erst gegründet und es gab noch keine Nationalhymne. So sangen die 61 „Väter“ und vier „Mütter des Grundgesetzes“ nach der Unterzeichnung feierlich das patriotische Studentenlied „Gelübde“: „Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand, dir Land voll Lieb’ und Leben, mein deutsches Vaterland.“

Wenig später wurde die Pädagogische Akademie umgebaut. Im Plenarsaal tagte von September 1949 bis zu seinem Umzug im Jahr 2000 nach Berlin der Bundesrat. Anlässlich des 70-jährigen Jubiläums der Unterzeichnung des Grundgesetzes öffnet das Haus der Geschichte gemeinsam mit dem Bundesrat als Hausherrn den Plenarsaal für ausgewählte Veranstaltungen wie die Kammerkonzertreihe.

Der Plenarsaal steht unter Ensembleschutz und verleiht den Konzerten eine besondere Atmosphäre. Die Musiker spielen direkt vor dem Podium, hinter dem der Bundesadler und die Wappen der Bundesländer prangen. Die Besucher des ersten Konzertes am neuen Spielort am 10. Oktober 2018 konnten sich von der guten Raumakustik des Saals überzeugen. Das mit Mikhail Ovrutsky und Artur Chermonov (Violine), Ulrich Hartmann (Viola) und Grigory Alumyan (Violoncello) besetzte Streichquartett des Beethoven Orchesters präsentierte unter dem Titel „Große Oper“ Werke von Ottorino Respighi und Giacomo Puccini. Respighis lyrisches Gedichtepos „Il Tramonto“ wurde gesanglich gestaltet von der Mezzosopranistin Dshamilja Kaiser, Ensemblemitglied am Theater Bonn.

Das nächste Konzert im Bundesrat findet am 27. März 2019 statt. Unter dem Titel „Britisch“ spielt ein Streichquartett des Beethoven Orchesters Bonn Werke von Frank Bridge, William Walton und Felix Mendelssohn Bartholdy. Karten sind erhältlich über die Theaterkasse Bonn.

Erstes Kammerkonzert im Plenarsaal des Bundesrats am 10. Oktober 2018

Ausstellungseröffnung in der U-Bahn-Galerie Bonn

Made in England

von Ulrike Zander

„England – it's my home, my passion, my country", bekannte Fotograf Peter Dench zur Ausstellungseröffnung „Made in England" am 6. Dezember 2018 im Haus der Geschichte in Bonn. In der Tat zeigen seine Fotografien, die bis zum 10. November 2019 in der U-Bahn-Galerie ausgestellt sind, die Sicht eines Beobachters, der sein Land nicht nur genau kennt, sondern auch liebt. Die Engländer seien mit all ihren Eigenheiten den Deutschen doch ähnlicher, als diese annehmen würden, so Dench. „Please keep this between us", bat der Fotograf lachend.

Die Hochzeit von Prinz Harry und Meghan Markle in Windsor im Mai 2018 lässt die Herzen von Imbissbudenbesitzern (re.) ebenso höher schlagen wie von jungen Engländerinnen (li.).

Der englische Humor potenziert sich in dieser Fotoausstellung, die nicht nur den oftmals schrägen Witz der Engländer zur Schau stellt, sondern zudem noch den humorvollen Blick des Fotografen – beides zusammen macht genau den Reiz aus, den eine Ausstellung haben sollte: Der Besucher stutzt, lacht, schüttelt den Kopf, geht näher an das Bild und wird schließlich nachdenklich. Warum nur hängt ein englischer Imbissbudenbesitzer eine Postkarte von Prinz Harry und seiner Verlobten Meghan an die hässlichen Plastikflaschen seiner Soßen, über denen zu lesen ist: „Please return the sauces here"? „Diese Verbindung fand ich extrem faszinierend und fragte mich: Ist denen eigentlich nichts heilig?", so Ausstellungsdirektor Dr. Thorsten Smidt bei der Eröffnungsfeier im Gespräch mit Prof. Dr. Uwe Baumann von der Universität Bonn. „Das ist in England völlig normal", antwortete Baumann, „in der Woche fand die Hochzeit der beiden statt. Da hat man dieses ‚Celebration-Foto' dorthin gehängt." Diese Fotografie von Peter Dench hänge nun auch im Museumscafé, erklärte Smidt schmunzelnd, und ging noch einmal intensiver auf das Thema „Royal Family" ein. Warum existiere auch in Deutschland eine kontinuierliche Verehrung der königlichen Familie, fragte er Baumann. Ein Bedürfnis nach Monarchie, Stabilität und Tradition führe zu dieser Begeisterung, so der Professor für englische Literatur und Kultur. Die Queen und der deutschstämmige Prinz Philip seien seit Jahrzehnten in Deutschland präsent und geachtet, was durch die beliebte Prinzessin Diana extrem verstärkt und jetzt durch die Frauen von Prinz William und Harry wiederbelebt würde. „Etikette hin oder her, es wurde uns erlaubt, die Winke-Queen, die solarisch betrieben wird, gleich viermal in der Ausstellung zu präsentieren", erklärte Smidt und nannte es „unseren Beitrag zum Blick auf England". Tatsächlich potenziert die kleine Winke-Queen in der Ausstellung das Thema „Humor" um ein weiteres.

Sonnenverbrannt in England?

Besonders eindrucksvoll und amüsant sind die Fotografien von Peter Dench in dem Moment, wo sie zahlreiche der „typisch englischen" Themen bedienen: So ist in Ascot eine tief dekolletierte Dame zu sehen, deren sonnenverbrannter Ausschnitt einen derartigen Blickfang darstellt, dass der Fotograf direkt auf den Kopf der Dame verzichtet und dafür das Rotweinglas und die Union-Jack-Fahne in der Hand mit aufs Bild bringt. Wetter, Alkohol, Ascot, Humor – englischer geht es kaum. Dench spürt den Kontrast zwischen „der feinen englischen Art" und dem menschlichen Alltag mit all seinen Abgründen und Lichtblicken auf – ein verheißungsvoller Auftakt für die neue Ausstellung „Very British. Ein deutscher Blick", die am 9. Juli 2019 im Haus der Geschichte in Bonn eröffnet wird.

Pause auf dem Rastplatz „Willoughby Hedge" an der A303, West Knoyle 1998

Fotograf Peter Dench (li.) und Ausstellungsdirektor Thorsten Smidt (re.) in der Ausstellung „Made in England" in der U-Bahn-Galerie

Annette Glynn mit einem Glas Rotwein, Royal Ascot 2017

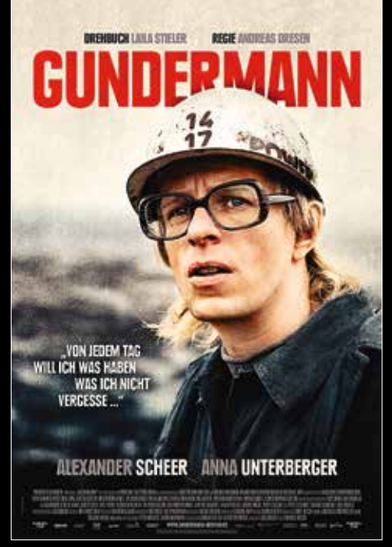
„Gundermann“-Abend im Haus der Geschichte

Ostdeutsche Widersprüchlichkeit

von Ulrike Zander

Was für ein Abend, was für ein Film! Mit der Veranstaltung „Gundermann“ am 27. November 2018 im Haus der Geschichte in Bonn präsentierten die Stiftung Haus der Geschichte und die Bundeszentrale für politische Bildung auch „im tiefen Westen“ – wie Kommunikationsdirektor Prof. Dr. Harald Biermann bei seiner Begrüßung schmunzelnd bemerkte – einen Film, der „sich wohltuend abhebt von der doch recht schablonenhaften Sichtweise, wie sie deutsche Regisseure und Filmemacher auf die DDR in den letzten 30 Jahren geworfen haben“, so Biermann weiter.

Schauspieler Alexander Scheer (li.) und Regisseur Andreas Dresen (re.) präsentieren am 27. November 2018 zusammen mit den Film-Bandmitgliedern den Soundtrack zum „Gundermann“-Film.



Ein Baggerfahrer, der Lieder schreibt, im Film „Gundermann“ von Regisseur Andreas Dresen

Gundermann-Darsteller Alexander Scheer (2.v.li.) diskutiert mit Regisseur Andreas Dresen (2.v.re.), Conny Gundermann (Mi.), der Berliner Journalistin Maike Nedo (re.) und Moderator Frank Olbert vom *Kölner Stadt-Anzeiger* (li.) über den Film vor dem Kontext der Biografie des ostdeutschen Liedermachers.

„Gundermann wurde 43 Jahre alt. Er starb unmittelbar. An einem kühlen Juniabend zur Sommersonnenwende“, heißt es im Abspann des Films, den Regisseur Andreas Dresen im August 2018 in die Kinos gebracht hat. Der 1998 verstorbene ostdeutsche Liedermacher Gerhard „Gundi“ Gundermann „vereint in seiner Persönlichkeit viele Aspekte vom Leben in der DDR“, so Dresen. Doch wer war Gundermann, mit dem sich Dresen in die Erde eines verschwundenen Landes gräbt – und so viel Unglaubliches zutage fördert?

Prinzipielle Eigenwilligkeit

Er ist keine Drehbucherfindung, auch wenn die Person Gundermann diesen Gedanken nahelegt: Der junge, singende Kommunist möchte Armee-Politoffizier werden, wird aber an der Offiziersschule aufgrund seiner kauzigen Art, Befehle zu ignorieren, relegiert. Daraufhin geht er in den Bergbau und wird Baggerfahrer – mit eigener Band, der „Brigade Feuerstein“. Gundi gewinnt Inspirationen für seine poetisch-kritisch-kämpferischen Lieder, während er auf dem Bagger sitzt und Braunkohle abbaut. Er ist Mitglied der SED, wird aber bald von ihr ausgeschlossen, und auch seine Tätigkeit als Inoffizieller Mitarbeiter für den Staatssicherheitsdienst verliert sich letztlich wegen „prinzipieller Eigenwilligkeit“. Seine Liebe zu Conny, mit der er schon während der Schule in der Singegruppe Musik gemacht hat, wird schließlich erhört – beide bekommen nach der Wiedervereinigung auch noch ein gemeinsames Kind. In Rückblenden erzählt Dresen aus der Zeit der 1970er Jahre – als Gundi zwischen Gitarre und Bagger lebte und als Liedermacher in der DDR bekannt wurde – und wechselt dann wieder in die Zeit kurz nach dem Mauerfall, als Gundi 1992 Mitglieder für eine neue Band sucht und sich mit seiner Vergangenheit als Inoffizieller Mitarbeiter auseinandersetzen muss. „Über alles wächst Gras“, versucht ihn ein ehemaliger Stasi-Offizier zu beruhigen, und Gundi antwortet: „Ist aber ein Esel gekommen, hat’s wieder abgefressen.“ Er muss nun nicht nur seiner neuen Band „Seilschaft“ seine IM-Tätigkeit gestehen, sondern auch alten Musikerfreunden.

Heimatfilm

„Ich war sehr offen für dieses Projekt, weil ich fand, dass er so wichtige und wunderschöne Lieder geschrieben hat“, erzählte Conny Gundermann – Ehefrau von Gerhard Gundermann – nach der Filmvorführung im Haus der Geschichte. „Conny, du sagst, es ist ein Musikfilm – es ist aber auch ein Liebesfilm und in jedem Fall ein Heimatfilm“, fügte der Schauspieler Alexander Scheer hinzu, der im Film Gundermann wie eine zweite Haut überstreift und ihm zum Verwechseln ähnlich sieht. Auch Regisseur Dresen, der die Begeisterung des Publikums an diesem Abend sichtlich genoss, betonte, dass er als Ostdeutscher die DDR-Geschichte auf eine Weise darstellen wollte, die zur Selbsterkenntnis in Ost und West gleichermaßen führen könnte – jenseits aller Rechthaberei. „Wenn man über Gundi spricht, gehört seine Stasi-Tätigkeit zu seinem Leben dazu. Das gehört nun einmal zu unserer Geschichte“, meinte er und verteidigte den breiten Raum, den er dieser Thematik im Film eingeräumt hat. „All diese Facetten wollten wir erzählen, ohne dabei ein eindeutiges Urteil zu fällen. Das muss jeder für sich leisten, wie es im Film heißt, als Gundi sagt: ‚Ich werde niemanden um Verzeihung bitten, aber mir selbst werde ich das niemals verzeihen‘“, so Dresen, der im Anschluss an die Gesprächsrunde nach seiner E-Gitarre griff und zusammen mit Hauptdarsteller Alexander Scheer und den Film-Bandmitgliedern den Soundtrack des „Gundermann“-Films in einem fulminanten Konzert vortrug. „Ich kannte diese Lieder vorher gar nicht, aber jetzt bin ich ein Gundermann-Fan“, erklärte ein Bonner Gast fasziniert. „Ein grandioser Gundermann-Abend!“

Feierlaune in Berlin: Das Museum in der Kulturbrauerei lud zum fünfjährigen Jubiläumsfest ein.

Museumsdirektor Mike Lukasch (o.) begrüßt zum Jubiläumsfest des Museums in der Kulturbrauerei am 21. November 2018.

Fünf Jahre Museum in der Kulturbrauerei

Jubiläumsfest in Berlin

von Ulrike Zander

Am nächsten Morgen erinnerten lediglich die Abbauarbeiten der Musikband daran, dass am Abend zuvor mit rund 400 Gästen das fünfjährige Bestehen des Museums in der Kulturbrauerei ausgiebig gefeiert worden war.

Wie jeden Tag strömten Schülergruppen aus aller Welt in das Museum, interessierten sich Einzelbesucher für die Alltagsgeschichte der DDR, erklärten Begleiter in zahlreichen Sprachen, was die DDR war. „Gerade zum Alltag in der DDR gibt es keine schnellen und kurzen Antworten“, hatte Museumsdirektor Dr. Mike Lukasch zum Jubiläumsfest am 21. November 2018 erklärt. Schwarz-Weiß-Denken verbiete sich, im Museum in der Kulturbrauerei werde hinter die Kulissen geschaut und dadurch eine Multiperspektivität erreicht. „Geschichte hat Konjunktur, aber wir sehen oft, was mit Geschichte gemacht wird“, so Lukasch. Da werde Geschichte manchmal auf 280 Zeichen zusammengestampft, um schnelle Informationen zu bieten. Dass die Stiftung Haus der Geschichte hingegen wissenschaftlich fundiert und vielschichtig den Alltag in der DDR vermittele, käme bei den Besuchern gut an. Besonders interessant seien dabei die persönlichen Geschichten von Zeitzeugen, die durch ihre verschiedenen Blickwinkel zur mehrdimensionalen und individuellen Geschichtsbetrachtung beitrügen.

Alles nach Plan

Zuvor hatte der Präsident der Stiftung Haus der Geschichte, Prof. Dr. Hans Walter Hütter, einen Rückblick auf die Gründungsphase des Museums in der Kulturbrauerei gegeben: „2005 hatte die Stiftung auf Bitten des damaligen Kuratoriumsvorsitzenden der Stiftung, Dr. Knut Nevermann, Abteilungsleiter beim Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, die Sammlung Industrielle Gestaltung übernommen.“ Das seien statt der angekündigten 7.000 rund 160.000 Objekte gewesen, für die 2008 ein großes Depot in Spandau angelegt wurde, wodurch die umfangreiche Sammlung gerettet und der Öffentlichkeit sowie der Forschung zur Verfügung gestellt werden konnte. In dieser Zeit sei auch auf Basis des Gedenkstättenkonzeptes der Bundesregierung mit der Ausstellung „Alltag in der DDR“ begonnen worden, wobei vor allem das historische Gebäude in der Kulturbrauerei umfängliche Baumaßnahmen erfordert hätte. „2013 konnte die Ausstellung dann eröffnet werden, die bis 2018 rund 700.000 Besuche verzeichnen konnte“, so Hütter. Jedes Jahr kämen rund 100.000 Besucher in die Dauerausstellung. Zahlreiche Veranstaltungen und Wechselausstellungen verstärkten das Angebot. „Die erfolgreichste Ausstellung war bisher ‚Alles nach Plan. Formgestaltung in der DDR‘, die mit einem Großteil der Objekte aus der Sammlung Industrielle Gestaltung konzipiert wurde“, erklärte Hütter weiter. Zusammen mit dem Tränenpalast sei das Museum in der Kulturbrauerei ein wichtiger und nicht mehr wegzudenkender Teil der Berliner Museumslandschaft.

Ob in einer Fotobox oder mit einem Glas Wein in der Hand: Die Berliner feiern ihr Museum in der Kulturbrauerei.

Museumsdirektor Mike Lukasch (li.) spricht mit Fotograf Jürgen Hohmuth (2.v.li.) anhand von Fotografien aus dessen Serie „Graustufen“ über das Leben und Arbeiten in der DDR.

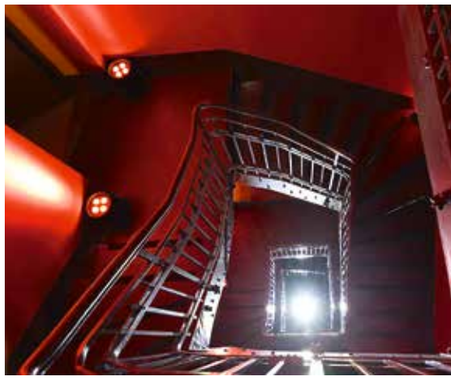
Vorher – nachher: der Eingangsbereich des Museums vor 2013 und am Abend des Jubiläumsfestes im November 2018

Über die Graustufen hinaus

„Wenn die Berliner eines können, dann feiern“, meinte eine Kunsthistorikerin, die als Jubiläumsgast eigens aus Dresden angereist war. „Die Atmosphäre des Museums und die Stimmung am heutigen Abend sind großartig“, fügte sie hinzu und betrachtete lachend Besucher, die sich verkleidet in eine Fotobox setzten, um „Jubiläumspassbilder“ mit nach Hause zu nehmen. Zur guten Stimmung trug auch die Livemusik der Band „Angel & Jazzmen“ bei, zu der die Gäste gerne tanzten.

Museumsdirektor Mike Lukasch sprach währenddessen bei einem Rundgang durch die Dauerausstellung mit dem Fotografen Jürgen Hohmuth über das Leben und Arbeiten in der DDR, wobei sie die „Graustufen“ – so auch der Titel eines Fotobuchs von Hohmuth – des Alltags in der Diktatur an ausgewählten Fotografien Hohmuths verorteten. Deutlich kamen die unterschiedlichen Wahrnehmungen und Zugänge bei der Betrachtung von Fotografien aus dem Alltag der DDR zum Ausdruck und ließen Fragen nach der eigenen Geschichte aufkommen: Wo war ich damals? Was habe ich gemacht? Hohmuth erzählte in diesem Zusammenhang, dass häufig eine Art Überidentifikation an ihn herangetragen würde, wenn Menschen ihm erzählten, dass sie selbst und ihre Kinder auf den Bildern zu sehen seien, obwohl er ganz eindeutig seine eigene Familie fotografiert habe und auch die genannte Jahreszahl gar nicht stimme. „Da kommen Leute und sagen: ‚Das war meine Jugend. So war sie.‘ Wenn das passiert, ist das grandios. Es sind Geschichten, die in der Realität zwar nicht zusammenpassen, aber im Kopf des Betrachters.“

Neben der Dauerausstellung zog auch die Schmiede viele Besucher an, die bis zum 20. Januar 2019 die Fotoausstellung „Die 68er. Fotografien von Ludwig Binder und Jim Rakete“ zeigte. Bis spät in die Nacht hinein wurde an allen Orten des Museums diskutiert, betrachtet, getanzt, fotografiert und vor allem gefeiert – bis am nächsten Morgen der Alltag wieder begann und eine Begleiterin ihre Schülergruppe fragte: „What do you know about the GDR? Where was it?“



Vorher – nachher: das Treppenhaus zu Zeiten der Baumaßnahmen und 2018

inkürze

1 Jugendpolitiktag

bonn Rund 100 Schüler aus sechs Bonner Schulen diskutierten am 8. November 2018 beim Jugendpolitiktag im Haus der Geschichte über „Du und Deine Demokratie“. Auf Einladung des Büros Bundesstadt Bonn der Konrad-Adenauer-Stiftung und des Hauses der Geschichte widmeten sich die Schüler einen Tag lang dem Thema „Demokratie“. Die Leiterin des Büros Bundesstadt Bonn, Dr. Ulrike Hospes, legte den Jugendlichen zur Begrüßung nahe, sich gegen Populismus und für ein demokratisches Miteinander einzusetzen. Auch Prof. Dr. Hans Walter Hütter, Präsident der Stiftung Haus der Geschichte, rief die Schüler dazu auf, mitzureden und mitzugestalten: „Das lässt sich vor allem dann besonders gut bewerkstelligen, wenn man Diskussionen führen und Entscheidungen treffen kann auf sachlicher Basis, also mit Hintergrundwissen und Kenntnissen“, erklärte Hütter. Kenntnisse zu gewinnen oder zu erweitern – dazu sollte der Jugendpolitiktag beitragen: Schirmherrin Katharina Gebauer MdL erzählte im Gespräch mit Friederike Sahling von „youngcaritas“ von ihren Erfahrungen in Politik und Gesellschaft, während Begleitungen durch die Dauerausstellung sowie Workshops die Schüler für Demokratie in Geschichte, Gegenwart und Zukunft sensibilisierten. *Ulrike Zander*

2 Deutscher Tourismustag in Bonn

bonn Am 14. November 2018 richtete der „Deutsche Tourismusverband e. V.“ seine größte Fachtagung, den „Deutschen Tourismustag“, in Bonn aus. Vertreter aus Tourismus, Politik und Wirtschaft folgten der Einladung ins „World Conference Center“ und setzten sich mit nachhaltigen Strategien in den Bereichen „Digitalisierung“ und „künstliche Intelligenz“ auseinander, um neue Geschäftsmodelle für den Tourismus zu erschließen. Nach der Diskussionsrunde ging es zu einem „Get together“ ins Foyer des Hauses der Geschichte. Stiftungspräsident Prof. Dr. Hans Walter Hütter begrüßte die Teilnehmer und betonte dabei die verbindende Rolle von Kultur sowie das besondere Potenzial der Vernetzung zwischen Regionen und Kultureinrichtungen. So wurde das Museum für die Teilnehmer zu einem sozialen Forum und Ort des Austausches. *Sebastian Braun*

3 Museumsfest 2018

leipzig Anlässlich der Eröffnung der neu gestalteten Dauerausstellung „Unsere Geschichte. Diktatur und Demokratie nach 1945“ feierte das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig am 10. November 2018 ein Museumsfest mit zahlreichen Gästen. Kinder konnten beim Basteln und Schminken mit „Kawi Kids“ ihrer Kreativität freien Lauf lassen. „Spindlers Puppenshow“ begeisterte mit dem Programm „Musik und Show für Kids & Co.“, zumal auch die beliebten Hühnereierbecher und der faltbare Zahnputzbecher aus DDR-Zeiten ihren Auftritt hatten. Gleichzeitig ließ der Schauspieler Thorsten Giese (Theaterturbine Leipzig) die Helden der DDR-Kinderbuchklassiker wie Alfons Zitterbacke und Ottokar wieder aufleben. Direktor Dr. Jürgen Reiche ermöglichte dem interessierten Publikum spannende Einblicke in die Entstehung der neuen Dauerausstellung. In Kurzbegleitungen stellten die wissenschaftlichen Mitarbeiter den Besuchern die neu gestalteten Ausstellungsbereiche näher vor. Am Nachmittag wurde es mit der Leipziger Band „byebye“ musikalisch: Das Singer-Songwriter-Duo Oliver Haas und Tim Ludwig sowie die „Steinlandpiraten“ Patricia Heidrich und Karsten Schützler traten auf – Letztere mit Liedern des „singenden Baggerfahrers“ Gerhard Gundermann. *Ariane Koch*

4 „Als wir die Zukunft waren“

leipzig Die Filmemacher Gabriele Denecke, Lars Barthel, Peter Kahane, Thomas Knauf, Ralf Marschalleck, Hannes Schönemann und Andreas Voigt erzählen im Dokumentarfilm „Als wir die Zukunft waren“ in sieben autobiografischen Episoden von ganz persönlichen Erinnerungen an ihre Kindheit in den 1950er und 1960er Jahren der DDR. Gemeinsam fragen sie: „Wie war das, als wir Kinder des Sozialismus waren?“ Am 15. November 2018 wurde der Film „Als wir die Zukunft waren“ – der 2015 Premiere beim 58. Internationalen Leipziger Festival für Dokumentar- und Animationsfilm feierte – im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig gezeigt. Im Anschluss sprachen die Produzentin des Films, Barbara Etz, sowie die Regisseure Gabriele Denecke und Andreas Voigt mit dem Publikum über die Entstehung des Films und individuelle Erlebnisse des gesellschaftlichen Wandels. *Ariane Koch*

5 Das Zeichnen mit Licht

berlin Was macht ein Foto einzigartig? Wie lässt sich ein fesselndes Motiv erkennen und welche Techniken verleihen Fotografien einen charakteristischen Ausdruck? Diese und weitere Fragen waren Thema des Workshops „Schwarz-Weiß-Fotografie an den Beispielbildern von Jim Rakete“, zu dem das Museum in der Kulturbrauerei im Dezember 2018 zusammen mit der Fotografin Ayse Avdic einlud. Als Teil des Begleitprogramms zur Wechselausstellung „Die 68er. Fotografien von Ludwig Binder und Jim Rakete“ knüpfte der Workshop unmittelbar an die Ästhetik der im Rahmen der Ausstellung gezeigten Fotografien an. Während draußen der Weihnachtsmarkt auf dem Gelände der Kulturbrauerei auf die Vorweihnachtszeit einstimmte, drehte sich im Atelier des Museums alles um Bildkomposition, Kameratechnik und freies Experimentieren. Nach einer theoretischen Einführung und anschließenden Analyse der Fotografien von Jim Rakete in der Wechselausstellung wurde der Weihnachtsmarkt vor der Tür kurzerhand zum fotografischen Experimentierfeld der Motivsuche und des Spiels von Licht und Schatten.
Ricarda Bergmann

Jugendliche entdecken „Angst. Eine deutsche Gefühlslage“

bonn Die Lehrerfortbildung am 15. November 2018 präsentierte zwei Angebote für den Besuch in der Ausstellung mit Schülern: Das „Kartenset zum Entdecken in der Ausstellung“ bietet ab der 9. Klasse entdeckendes Lernen in einem selbstständigen Rundgang; der „Workshop: Angst. Eine deutsche Gefühlslage“ vertieft die Themen in einer moderierten Diskussion. Anhand der Themen „Zuwanderung“, „Atombewaffnung“, „Umweltzerstörung“ und „Überwachung“ erfahren die Schüler, wie Ängste sich kollektiv ausbreiten. Die Ausstellung zeigt jeweils einen historischen Vergleich und verknüpft die Ängste mit gegenwärtigen Herausforderungen. So bietet sie gerade für Jugendliche einen starken Bezug zu ihrer eigenen Lebenswelt. *Simone Mergen*
Weitere Informationen und Buchung unter
> www.hdg.de/haus-der-geschichte/lernen/schueler-und-lehrer

6 „Es war einfach“

berlin Mit dem Thema „Bis dass der Staat Euch scheidet. Ehe und Scheidung in der DDR und Ostdeutschland“ beschäftigte sich die Gesprächsrunde am 5. Dezember 2018 im Museum in der Kulturbrauerei. Doch bevor Dr. Eva Schäffler und Dr. Anja Schröter ihre Forschungsarbeiten vorstellten, bot Dr. Stefanie Eisenhuth, Gruppenbegleiterin im Museum und Mitarbeiterin am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, den Besuchern vorab einen Rundgang durch die Ausstellung „Alltag in der DDR“ an und konkretisierte das Thema an Ausstellungsobjekten und Filmausschnitten. Im anschließenden Gespräch mit der Journalistin Belinda Grasnick erzählte Eva Schäffler, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Zeitgeschichte Berlin, dass die Ehe durch das DDR-Regime stark gefördert worden sei. Die Familie als kleinste Zelle der Gesellschaft sei der Ort gewesen, an dem die Kinder zu „guten Sozialisten“ erzogen werden sollten. Aus diesem Grund verfolgte die SED-Familienpolitik das Ziel, Geburtenraten zu steigern sowie Ehen im Interesse der sozialistischen Gesellschaft zu unterstützen. Trotz dieser staatlichen Förderung heirateten viele Menschen nicht oder ließen sich sehr schnell wieder scheiden. „Es war billig, es war einfach“, beschrieb Anja Schröter, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, die Scheidungspraxis zu DDR-Zeiten. Mit der deutschen Einheit änderte sich das juristische Regelwerk und ließ Scheidungen auch für die Ostdeutschen kostspieliger und komplizierter werden. *Irene Hummel*

Ausgezeichnetes *museumsmagazin*

Für unser *museumsmagazin* 3.2018 und die Titelstory zur aktuellen Wechselausstellung „Angst. Eine deutsche Gefühlslage?“ erhielt die Agentur Schleiner + Partner Kommunikation in der Kategorie „Cover and cover story“ den International Corporate Media Award in Gold. Der Preis wird jährlich für herausragende und innovative Formen der Gestaltung von Magazinen und anderen Corporate Medien verliehen. Die international besetzte Jury entschied sich unter den aus zahlreichen Ländern eingesandten Publikationen für das *museumsmagazin*. *Frauke Dungs*

Premiere vor 75 Jahren: „Die Feuerzangenbowle“

Baldrian im „totalen Krieg“

von Ulrike Zander

Verdunkelung, Bombenhagel, brennende Städte, unüberschaubare Menschenopfer im „totalen Krieg“ – 28. Januar 1944: Im Berliner Tauentzien-Palast fand um 10.45 Uhr die erste Aufführung des Kinofilms „Die Feuerzangenbowle“ mit Hauptdarsteller Heinz Rühmann statt. Abendvorstellungen gab es schon lange nicht mehr. Am Abend zuvor hatte die britische Royal Air Force Berlin mit 481 Bombern angegriffen, die 1.761 Tonnen Bomben auf die Stadt warfen. Ebenfalls am 27. Januar hatte die Rote Armee die Belagerung von Leningrad beendet – ein deutscher Belagerungsring hatte versucht, die Bevölkerung durch Aushungern zur Aufgabe zu zwingen, wurde jedoch durch eine sowjetische Großoffensive endgültig aufgebrochen. Vor diesem Hintergrund „wurde im Kino gelacht, als wäre es die letzte Gelegenheit“, wie Rühmann selbst sagte. „Die Feuerzangenbowle“ war „Baldrian“ für das Volk – ein Durchhaltefilm.

Schon die Dreharbeiten ab März 1943 in Potsdam-Babelsberg unter Regisseur Helmut Weiss mussten sich den Bedingungen des Zweiten Weltkrieges anpassen. Wegen Fliegeralarms und der Luftangriffe wurde nicht nur in schalldichten Räumen gedreht, sondern mussten die Dreharbeiten auch immer wieder unterbrochen werden. Der künstlerische Leiter und Hauptdarsteller der Produktion, Ufa-Star Heinz Rühmann, hatte mit dem Schauspielengagement einige Kollegen vor dem Fronteinsatz gerettet, doch nur bedingt: Der Schauspieler Hans Richter („der lange Rosen“) musste nach dem letzten Drehtag an die Ostfront zurück. Viele Schauspieler kamen täglich mit der S-Bahn aus Berlin, hatten Bombennächte hinter sich und sahen neben dem Studiogelände auf ein Kriegsgefangenenlager, genossen aber dennoch die Privilegien des Filmbetriebs: Mittagessen in der Kantine ohne Lebensmittelkarten, spätestens um 19 Uhr Feierabend, arbeiten mit Texten und Requisiten einer „heilen Welt“.

Trügerische Idylle

„Baldrian“ ist einer der Begriffe, den Millionen Kinobesucher und Fernsehzuschauer sofort der „Feuerzangenbowle“ zuordnen: Der junge Schriftsteller Johannes Pfeiffer kommt in einer Feuerzangenbowlen-durchtränkten Nacht auf die Idee, seine Schulzeit nachzuholen, da er nur von einem Privatlehrer unterrichtet wurde. Er wird als Pennäler Teil der Oberprima eines Kleinstadtgymnasiums und stellt den kauzigen Lehrerbetrieb mit seinen Streichen auf den Kopf – so torpediert er den Chemieunterricht des Professors „Schnauz“, indem er dessen selbst hergestellten Heidelbeerwein über das Stichwort „Baldrian“ dazu benutzt, den Lehrer zu veranlassen, die Klasse als vollkommen betrunken nach Hause zu entlassen.

Nur zu gerne überließen sich die Deutschen während des Zweiten Weltkrieges einem scheinbaren Schulidyll, in dem die Lehrer gleichzeitig geliebt und verspottet werden, in dem fröhlich pfeifende „Lausejungs“ in sauberen Städten in ihrer „Bude“ ein deftiges Frühstück erhalten, um dann in der Schule ihre Streiche zu spielen oder die adretten, überaus blonden Mädchen des gegenüberliegenden Mädchengymnasiums zu beobachten. Abgesehen von dem Geschichtslehrer Dr. Brett, der die Theorie von den „gerade wachsenden Bäumen“ vertritt, die man anbinden müsse, damit sie nicht in den Himmel wachsen, wird keine direkte nationalsozialistische Ideologie im Film vertreten. Das geschieht in der „Feuerzangenbowle“ viel subtiler: Als politisches Instrument der NS-Propaganda sollte der Film als idyllische Zerstreuungskomödie von der grausamen Realität ablenken. „In dem Augenblick, da eine Propaganda bewusst wird, ist sie unwirksam“, hatte Joseph Goebbels bereits 1937 erklärt. Entsprechend erklärt Pfeiffer am Ende der „Feuerzangenbowle“ besänftigend: „Wahr sind nur die Erinnerungen, die wir in uns tragen, Träume, die wir spinnen und Sehnsüchte, die uns treiben.“

Gute alte Zeit?

Das funktionierte grandios. Dennoch: Um ein Haar verhinderte der nationalsozialistische Erziehungsminister Bernhard Rust die Aufführung des Films, da er den Ruf der Lehrerschaft in Gefahr sah. Fast wie eine Szene aus der „Feuerzangenbowle“ wurde kolportiert, dass sich Heinz Rühmann daraufhin die Filmrollen schnappte und zum Führerhauptquartier nach Ostpreußen fuhr, um über Hermann Göring die Erlaubnis von Hitler selbst zu erhalten, den Film zeigen zu dürfen. Als dann Rühmann die Uraufführung der „Feuerzangenbowle“ 1944 feierte, wurde sein Schauspielkollege Kurt Gerron, mit dem er 1930 in „Die Drei von der Tankstelle“ seinen Durchbruch im Filmgeschäft erlebt hatte, in Auschwitz ermordet. Rühmann, seit 1940 zum „Staatsschauspieler“ ernannt, da er sich pflichtgetreu von seiner jüdischen Ehefrau getrennt hatte und persönliche Kontakte zu nationalsozialistischen Machthabern pflegte, bescherte den Deutschen nicht nur im Zweiten Weltkrieg, sondern auch in der Nachkriegszeit, im deutschen „Wirtschaftswunder“, und vor allem dann wieder am Ende der 1990er Jahre in deutschen Universitäten ein-einhalb unbeschwerte Stunden. Mit Weckern, Wunderkerzen und Glühwein sprechen unzählige Studenten seit Jahrzehnten die legendären Sätze der „Feuerzangenbowle“ mit. Durch die häufigen Aufführungen ist aus dem Filmklassiker längst eine Filmikone geworden.

In seiner letzten Rolle als „Konrad“ spielte Heinz Rühmann 1993 in dem Kinofilm von Wim Wenders „In weiter Ferne so nah“ einen Chauffeur, der im April 1945 einen flüchtenden Nationalsozialisten aus dem Propagandaministerium mit Filmrollen unter dem Arm durch Berlin zum Flughafen fährt. Er meint: „Hier geht gleich die Welt unter“. In der Tat entstand die „Feuerzangenbowle“ am Ende der nationalsozialistischen Diktatur, die den Film zu Propagandazwecken instrumentalisierte. Dies wurde letztlich auch Heinz Rühmann bewusst.

inzukunft

1 25 Jahre Haus der Geschichte

Als am 14. Juni 1994 das Haus der Geschichte in Bonn eröffnet wurde, schritt Bundeskanzler Helmut Kohl als erster durch die neue Dauerausstellung – auf seine Initiative hin war das zeithistorische Museum in Bonn entstanden. Wenn sich am 14. Juni 2019 die Eröffnung des Hauses zum 25. Mal jährt, wird Bundeskanzlerin Angela Merkel als Ehrengast zu einem Festakt erwartet, der die Dauerausstellung als kontinuierlichen Publikumsmagneten, die zahlreichen Wechselausstellungen sowie die vielfältigen Veranstaltungen des Hauses der Geschichte würdigt. Die Mitarbeiter der Stiftung feiern zusammen mit Besuchern des Museums ihr Haus der Geschichte, zu dessen Erfolg sie maßgeblich beigetragen haben.

2 Neue Lounge im Haus der Geschichte in Bonn

Die Besucher des Hauses der Geschichte in Bonn erwartet ab Mitte Mai 2019 eine besondere Überraschung: Das bisherige Informationszentrum wird zu einer Lounge umgestaltet, die als Raum der Kommunikation neue Arbeits- und Ruhezonen bietet. Als Aufenthaltsforum wird die Lounge in einer offenen und gemütlichen Atmosphäre mit modernem Mobiliar zum Verweilen einladen: ob zum Ausruhen, zur Mediennutzung, digitalen Recherche oder zu Veranstaltungen aller Art.

3 Erste Generalin vor 25 Jahren

Dr. Verena von Weymarn war der erste weibliche General in der deutschen Geschichte. Am 23. März 1994 wurde sie vom damaligen Bundesverteidigungsminister Volker Rühe mit Wirkung zum 1. April zur Generalärztin befördert und übernahm die Dienststelle Generalarzt der Luftwaffe in Lohmar-Heide bei Siegburg. Damit unterstand ihr fachlich der gesamte Sanitätsdienst der Luftwaffe.

impressum

Herausgeber
Schleiner + Partner Kommunikation GmbH
Schwaighofstraße 18
79100 Freiburg
Telefon: 07 61 / 7 04 77 0
Fax: 07 61 / 7 04 77 77
Internet: www.schleiner.de
E-Mail: kontakt@schleiner.de

im Auftrag der
Stiftung Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland
Museumsmeile
Willy-Brandt-Allee 14
53113 Bonn
Internet: www.hdg.de

Redaktion
Dr. Ulrike Zander
Michael Schleiner (S+P, V.i.S.d.P.)

Autoren
Nicht gekennzeichnete Beiträge:
Stiftung Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland

Abbildungen
Archiv Bürgerbewegung Leipzig e.V. / Armin Wiech: S. 5 o.M. (Foto)
Beethoven Orchester Bonn / Felix von Hagen: S. 28–29
Biskup, Daniel, Neusäß: Titel, S. 4 l., 5 u.r., 6–11, 13–17
Dench, Peter, London: S. 5 u.l., 30, 31 u.r.
Grotefendt, Claudia, Bielefeld: S. 5 o.M. (Design), 5 o.r. (Design)
IGLHAUT + von GROTE GmbH, Berlin: S. 5 o.l., U4
© Jan Sobotka / Deutscher Tourismusverband: S. 38 (2)
Kaiser, Martina, Krumbach: S. 12
Klonk, Stephan, Berlin: S. 3, 5 o.r. (Foto), 34–37
Konrad-Adenauer-Stiftung, Sankt Augustin / Wadim Lisovenko: S. 38 (1)
Magunia, Martin, Bonn: S. 32, 33 o.r., 42 (2)
Pandora Film, Frankfurt am Main: S. 33 o.l.
picture alliance / United Archives: S. 41
PUNCTUM / Alexander Schmidt, Leipzig: U2, S. 20, 21 u., 22/23, 23 u.r., 26/27, 38/39 (3)
PUNCTUM / Stefan Hoyer, Leipzig: S. 18/19, 21 o., 22 u.l., 38/39 (4)
Roemers, Martin, Delft: S. 5 u.M.
Schwartz, Jo, Köln: S. 42 (3)
Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland / Ricarda Bergmann, Berlin: S. 39 (5)
Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland / Marlitt Schulz, Bonn: S. 24/25 o.
Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland / Reiner Schwalme, Lübbenau: S. 43
Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland / Silvia Soyter, Berlin: S. 39 (6)
Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland / Axel Thünker, Bonn: S. 42 (1)
Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Objekt- und Reprofotografie / Michael Jensch, Bonn: S. 24
Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Objekt- und Reprofotografie / Axel Thünker, Bonn: S. 25 u.
Westhoff, Benjamin, Bonn: S. 4 u.r., 31 o. und u.l.
Zander, Ulrike, Köln: S. 4 o.r., 22 o.l., 23 o.r.

Vertrieb
Stiftung Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland

Nachdruck und auszugsweise Verwendung, auch für elektronische Zwecke, ist nur mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung der Herausgeber gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Originale übernehmen die Herausgeber keine Haftung.

Die nächste Ausgabe erscheint im Mai 2019.
Auflage 10.000
ISSN 1610-3556

Internet
www.museumsmagazin.com

imbilde

Enttäuschte Erwartungen

von Ulrich Op de Hipt

Nach der Wiedervereinigung hofften die Menschen in Ostdeutschland auf Wirtschaftswachstum und Angleichung ihres Lebensstandards. Bundeskanzler Helmut Kohl hatte „blühende Landschaften" in der ehemaligen DDR versprochen. Die Umstellung von Plan- auf Marktwirtschaft war allerdings weitaus schwieriger als vermutet. Viele Betriebe erwiesen sich als nicht konkurrenzfähig und mussten schließen. Der Karikaturist Reiner Schwalme spießt in seiner Zeichnung den Gegensatz zwischen Hoffnung und Realität ironisch auf.

Reiner Schwalme, 1937 in Liegnitz geboren, schloss nach dem Abitur ein Studium der Gebrauchsgrafik als Diplom-Designer ab. Er arbeitete als freischaffender Grafiker, seit 1985 war er ständiger Mitarbeiter der DDR-Satirezeitschrift *Eulenspiegel*. Nach 1989 arbeitete Schwalme für viele Verlage und Zeitungen, u. a. für die *Sächsische Zeitung*, den Berliner *Tagesspiegel* und die *Märkische Allgemeine*.

Mehr zu unseren Sammlungen finden Sie auf
> www.hdg.de unter: Sammlungen

ANGST

EINE DEUTSCHE GEFÜHLSLAGE?

10. OKTOBER 2018 –
19. MAI 2019

Stiftung
Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland

Willy-Brandt-Allee 14, Museumsmeile Bonn
www.hdg.de

Di.–Fr. 9–19 Uhr;
Sa.–So., Feiertage 10–18 Uhr, Eintritt frei

WDR 3

DRA Deutsches Rundfunkarchiv
Stiftung von ARD und Deutschlandradio